Das

Konventikelwesen

im Verhältniß

zur Religion und Sittlichkeit,
zur Kirche und zum Staat,

geprüft

von

Johann Friedrich Prahl,
Lehrer an der Domschule zu Güstrow.

Güstrow.
Opitz & Frege.

1837.

Ankündigung eines wichtigen historischen Werkes.

Zur
Geschichte Trajans
und seiner Zeit
von
Dr. Heinrich Francke,
ordentlichem Lehrer am Gymnasio zu Wismar.

Das unter obigem Titel bei Unterzeichneten zu Ostern 1837 erscheinende Werk zerfällt in folgende Disposition:

Erster Abschnitt.
Aeußere Angelegenheiten des römischen Reichs unter Trajan.
Trajans Leben und Kriege.

I. Trajans Heimath.
II. Trajans Namen, Würden und ihre Zeit.
a) Filius. b) Tribunitia potestas. c) Consul. d) Pater patriae. e) Optimus princeps. Optimus. f) Germanicus. g) Dacicus. h) Parthicus. i) Caesar. k) Imperator.
III. Trajans Familie.
a) Trajanus pater. b) Pompeja Plotina. c) Marciana und Matidia. d) Hadrianus.
IV. Trajan in Germanien.
V. Geten und Dacier.
a) Das Land. b) Kriege der Dacier vor Trajan. c) Cultur des Landes und Volkes.
VI. Trajans erster Krieg gegen die Dacier.
a) Das Heer. b) Der Heerführer und Heereszug. c) Kriegsbegebenheiten. d) Hölzerne Brücken.
VII. Trajans zweiter Krieg gegen die Dacier.
a) Vorbereitungen zum Kriege. b) Die steinerne Donaubrücke. c) Beendigung des Krieges.
VIII. Alterthümer Daciens.
a) Heerstraßen. b) Wälle, Pässe und Gräben. c) Daciens Eintheilung. Municipien. Kolonien. d) Isis, Anubis und Canopus in Dacien. Erweiterung der Provinz. e) Trajans Büste und Marstempel, mit Grabmonumenten.
IX. Trajans Säule.
X. Trajans Feldzüge in Asien.
a) Völker und Staaten Asiens vor und zu Trajans Zeit. b) Palma's Feldzug nach Arabien. c) Trajans Feldzug gegen die Parther. d) Trajans Tod.

Zweiter Abschnitt.
Innere Angelegenheiten des römischen Reichs unter Trajan.
Trajans Staatsverwaltung.

I. Politischer Zustand des Reichs.
a) Monarchisches und polyarchisches Princip. b) Glückseligste Periode der Menschheit. Recht. c) Trajans Gesetzgebung.

II.

Das

Konventikelwesen

im Verhältniß

zur Religion und Sittlichkeit,
zur Kirche und zum Staat,

geprüft

von

Johann Friedrich Prahl,
Lehrer an der Domschule zu Güstrow.

Güstrow.
Opitz & Frege.

1837.

Gedruckt bei G. C. Schmidt
in Lübeck.

Sr. Hochwürden

dem Herrn Superintendenten

Catenhusen,

Ritter vom Dannebrog

in Ratzeburg,

in inniger Verehrung und Liebe

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Die Wahrnehmung, daß über das Konventikelwesen bisher nur in Zeitschriften hie und da zerstreute Aufsätze vorhanden waren, welche bei ihrem beschränkten Umfange — oft auch beschränkenden Parthei-Interesse, den Gegenstand nicht, wie er's verdient, vielseitig behandeln konnten oder wollten, hat den Verfasser bewogen, die nachfolgenden Blätter, welche, ursprünglich keines Wegs für die öffentliche Mittheilung bestimmt, in einigen Privatkreisen Anklang und Aufmunterung gefunden haben, einem größeren Publikum vorzulegen, obgleich

nicht ohne große Schüchternheit. Denn es ist dàs erste Mal, daß er aus seinem stillen Kreise in die Oeffentlichkeit heraustritt, und noch dazu nicht unter der Aegide seines nächsten Berufs; auch ist Freundes Urtheil nicht immer das des Publikums. Möge man indeß diese Worte nicht als captatio benevolentiae ansehen! Denn so weichlich bin ich nicht, daß ich gerechten Tadel, und würde er selbst mit Bitterkeit ertheilt, nicht mit Dank annehmen sollte. Wenn daher kritische Blätter diese Arbeit ihrer Berücksichtigung würdigen sollten, so bitte ich nicht um Schonung für sie selbst, sondern nur um Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit für ihren Gegenstand, um den allein es mir zu thun ist; indem ich mich hinreichend belohnt fühlen würde, wenn meine schwache Stimme andere und gewichtigere zu einer gründlichen und besonnenen Beurtheilung desselben aufriefe.

Nur die eine Bemerkung möge mir erlaubt sein, daß, wenn hie und da einzelne Parthieen etwas gedehnt erscheinen sollten, durch deren Abkürzung das

Ganze vielleicht gewonnen hätte, ich in der Beibehaltung derselben dem Wunsche gebildeter Nichttheologen mich gefügt habe, denen mit bloßen Namen und allgemeinen Andeutungen nicht gedient war. Vielleicht ist dies der Fall bei mehreren von ihnen, und sie wünscht sich nicht minder als Theologen zu Lesern

Der Verfasser.

Einleitung.

Als eine ernste Mahnung für alle Jahrhunderte der Kirche können wir das Wort des Herrn betrachten, welches er den Pharisäern zurief: »Ihr Heuchler, die Gestalt der Erde und des Himmels versteht ihr zu prüfen: warum prüft ihr denn die Zeichen dieser Zeit nicht?« Zwar möchte es scheinen, als wenn nicht jede Zeit solche Zeichen aufzuweisen hätte, welche hindeuten auf eine neue Entwickelung im Reiche Gottes; es giebt Zeitalter, in welchen das Leben der Menschheit und der Kirche insbesondere still zu stehen scheint und gleichsam sich besinnt, ja selbst solche, wo man wähnt am Ziel zu sein und spricht: »Wir sind reich und haben gar satt und bedürfen nichts.« Aber diese träge Ruhe und dumpfe Stille ist selbst wieder ein Zeichen, und zwar ein höchst bedeutendes. Es ist die Abspannung und Todtenstille, die den nahen Ausbruch des Gewitters verkündigt, in welchem der Herr seine Allmacht und Herrlichkeit offenbaren will und das Erdreich tränken mit Segen und Fruchtbarkeit. Und selbst in der Todtenstille der Nacht tönen noch immer einzelne Stimmen; es sind Prediger in der Wüste, »hohe Gestalten, deren Häupter »von der Glorie einer andern Welt umleuchtet, von dem »wahrhaftigen Lichte zeugen, welches alle Menschen erleuchtet, »wie die höchsten Gipfel der Alpen, in Abendroth getaucht, »bis es zum Morgenroth wird, mitten in der Sommernacht

»von der untergegangenen Sonne fortreden.« So giebt es Propheten in allen Jahrhunderten der Kirche. Ein solcher war Huß, der Vorläufer der Reformation, ein solcher Hamann, der Herold unserer Zeit.*) Ihr Wort wird oft nicht verstanden von der Zeit, in der sie leben, nur die Nachwelt vernimmt und deutet es durch denselben Geist, der in ihnen war; ihren Zeitgenossen sind sie ein Räthsel, ein Aergerniß und eine Thorheit. Doch nicht immer und nicht gänzlich! Denn manchmal auch schließen die Beßten der Zeit sich ihnen an und leiten das Licht und die Wärme weiter, die von jenen ausstrahlt, oder es sind auch die Armen, denen das Evangelium gepredigt wird, und ihnen — das lehrt die ganze Geschichte der Kirche Christi — nie umsonst. Denn zu mächtig sind die religiösen Bedürfnisse des Menschengeistes, als daß sie sich auf die Länge verläugnen oder unterdrücken ließen; ja, je mehr und schonungsloser dies geschieht, desto heftiger ist der Ausbruch, in welchem sie sich Luft machen, desto größer aber auch die Gefahr der Verirrung. O! wer in solchen Zeiten der Gährung mit empfindet, was als ungestillte Sehnsucht in allen Gemüthern lebt, und es auszusprechen und klar zu machen versteht, was unverstanden und getrübt wie ein geheimes Feuer in Aller Herzen brennt: der wird der Heiland und geistige Herrscher seiner Zeit, denn ein Höherer, als er ist, wirkt durch ihn. So Luther und das Zeitalter der Reformation.

Anders aber verhält es sich mit dem neuen Erwachen des religiösen Lebens in unserer Zeit. Nicht eine einzelne hervorragende Individualität war es, welche den zündenden

*) Hamann von sich: »Man überwindet leicht das doppelte Herze»leid, von seinen Zeitverwandten nicht verstanden und dafür »gemißhandelt zu werden, durch den Geschmack an den Kräften »einer bessern Nachwelt.«

Funken in einen schon bereiteten Brennstoff warf; ach! dieser Brennstoff selbst war zu Kiesel erstarrt, aus dem nur der Stahl erst den glimmenden Funken lockt. Wie dort in der Wüste auf Horeb mußte erst das Erdbeben der Revolution, der Sturmwind des Krieges und das Feuer der Trübsal und Noth vorangehen, ehe der Herr erscheinen konnte in dem stillen, sanften Säuseln des Evangeliums der Liebe und des Friedens. Und nicht von Menschen, am wenigsten von einem ging das neue Leben aus; sondern wie nach einem milden Frühlingsregen wie durch Zauber alle Auen grünen und die Blumen Knospen treiben, — so regte sich der Geist an allen Orten und in allen Ständen.

Aber der Frühling der Kirche ist auch, wie der irdische, gewöhnlich die Zeit der Stürme, der Nachtfröste und Gewitter. Es konnte nicht fehlen, daß, was vom Herrn ausgegangen war, durch menschliche Einseitigkeit, Schwäche und Verderbtheit getrübt und entstellt ward. Zerfallenheit und Kampf, starres Festhalten an veralteten Formen und tumultuarisches Ueberspringen aller Schranken, Wirrwarr der Meinungen, Verkehrtheit im Leben, trübsinnige Klagen*) und triumphirendes Jauchzen der Partheien: das ist die eine Seite des Bildes, in welchem unsre Zeit sich darstellt, und wahrlich nicht die erfreulichste! Aber es ist eben nur die eine. Dagegen würden zwei großartige Erscheinungen, das Missionswesen und die Bibelgesellschaften, trotz aller Anfeindungen, die sie erfahren haben, allein schon hinreichen, unser Zeitalter als ein in der Geschichte der Kirche Epoche machendes zu bezeichnen. Sie sind zwar nur Mittel zur Ausbreitung des Reiches Gottes, nicht dieses selbst; aber sie zeugen doch von dem Ernst und Eifer, mit welchem

*) Ein Beispiel: A. K. Z. 1828. Nr. 188.

jetzt wieder diese höchste Angelegenheit der Menschheit betrieben wird, und ihre theilweisen Wirkungen kann sehen und hören, wer nur Augen und Ohren hat. Die tiefsten und herrlichsten bleiben, wie immer, verborgen; denn das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebehrden, »es ist inwendig in euch,« spricht Christus. Und ferner, mag man auch über die Unkirchlichkeit unserer Zeit nicht mit Unrecht klagen, Eins bleibt selbst dem blödesten Auge nicht verborgen: das allgemeine Bedürfniß, ja man kann wohl sagen, der Hunger und Durst nach Erbauung. Woher sonst, abgesehen von den unzähligen Ausgaben der heil. Schrift, die unendliche Menge von Predigten, Gesang-, Gebet- und Erbauungsbüchern aller Art, religiösen Zeitschriften, Traktätchen u. s. w.? die doch gesucht und gelesen werden müssen, da sie selbst den Spekulationsgeist der Buchhändler beschäftigen. Man kann wohl zweifeln, ob alle diese Mittel auch ihrem Zwecke wirklich entsprechen, ja, ob nicht manche einen verderbten Geschmack entweder voraussetzen oder befördern; aber Hunger bleibt Hunger, womit er auch gestillt werden mag, und der Genuß der schlechtesten Speise setzt grade den größten Hunger voraus.

Auch die sogenannten Konventikel, welche in unsern Tagen wieder eine so allgemeine Verbreitung gewonnen haben, deuten im allgemeinen offenbar auf jenes lebhaft erwachte Bedürfniß der Erbauung hin, so viel Verkehrtes und Unreines sich auch im einzelnen ihnen anschließen mag. Sie sind in dieser und in mancher andern Hinsicht ein so bedeutendes Zeichen der Zeit, daß es wohl der Mühe werth scheint, ausführlicher und vor einem größern Publikum, als es bisher geschehen ist, sie zu besprechen.

Um aber für die Untersuchung derselben einen sichern Ausgangspunkt zu haben, wird es nöthig sein, ehe wir zur

Betrachtung derselben übergehn, noch ein Wort über die christliche Idee der Erbauung voraufzuschicken.

Der biblische Ausdruck **Erbauung** (οἰκοδομή) bezieht sich auf das Bild eines Gebäudes, eines heiligen Tempels (Ephes. 2, 20 ff.), mit welchem so oft im N. T. die Gesammtheit derer, die an dem Reiche Gottes oder Christi Theil nehmen, bezeichnet wird.*) Schon dieser Ausdruck beweist, wenn es nicht auch unmittelbar aus dem Geiste des Christenthumes sich ergäbe, daß jeder Christ sich stets nur denken und fühlen soll als Theil eines Ganzen, oder, wie es nach einem andern neutestamentlichen Bilde heißt, als Glied **eines** Leibes, dessen Haupt Christus ist. Denn wenn auch jeder Einzelne für sich selbst nach der höchsten Vollkommenheit streben muß, so ist er doch nur völlig was er sein soll erst in der Gemeinschaft mit dem Ganzen; nicht anders, wie der Stein — auch der schönste —, oder das Glied — auch das edelste — erst seine wahre Bedeutung erhält durch seine Beziehung zu dem ganzen Bau oder dem ganzen Leibe. **Gemeinschaft** gehört daher zum Wesen des Christenthums, und **gegenseitige** Anregung und Förderung des innern Lebens ist Pflicht aller Christen ohne Unterschied. Wie also jeder einzelne Christ, und alle im Ganzen ein heiliger Tempel Gottes sein sollen, so auch ihr ganzes Leben ein Gottesdienst im weitesten Sinne des Worts, nämlich Darstellung und Weckung der Frömmigkeit durch Wort und Wandel. Das ist das geistige Priesterthum (und ein anderes kennt das N. T. und die evangelische Kirche nicht), an welchem jeder einzelne Christ Pflicht und Antheil hat. Und auch alle größeren und kleineren Kreise,

*) Auch in einem anderen Vereine wird **gebaut**, ob aber auch **erbaut**? — »Quaerite, quod quaeritis, sed non ibi est, ubi quaeritis!«

durch welche das Leben der Menschen umschlossen wird, Kirche und Staat, Schule und Haus, haben keinen anderen und höheren Zweck, als den, welchen jeder Einzelne verfolgen soll: die Förderung des Reiches Gottes auf Erden. Aber verschieden sind die Mittel, durch welche dieser Zweck erstrebt wird, bald entferntere, bald mehr unmittelbare. Nur die letzteren, welche unmittelbar auf Erregung und Förderung der Frömmigkeit gerichtet sind, können wir als Mittel der Erbauung bezeichnen. Ihr Wirkungskreis ist entweder ein öffentlich sanktionirter und durch bestimmte gesetzliche Formen geregelter — Kirche und Schule —, oder ein durch freie Verbindung gebildeter, — die Familie und überhaupt jeder gesellschaftliche Verein. Zu letzteren gehören die sogenannten Konventikel, zu deren näheren Prüfung und — was wenigstens unser Vorsatz ist — möglichst unbefangenen Beurtheilung wir jetzt übergehen, indem wir zuerst nach ihrem Begriff, sodann nach ihren Ursachen und Wirkungen und endlich nach der Stellung fragen, welche Kirche und Staat ihnen gegenüber anzunehmen haben.

I.

Was versteht man unter Konventikeln?

Konventikel*) sind freie (nicht von der Kirche oder dem Staate angeordnete), aber stehende Zusammenkünfte nicht zu einer Hausgenossenschaft gehöriger Personen zum Zweck der Privaterbauung. Durch diese Definition sind zunächst ausgeschlossen alle Vereine und Zusammenkünfte, welche etwas Anderes als Erbauung, z. B. wissenschaftliche Zwecke, bloße Unterhaltung u. s. w. zu ihrer erklärten oder vorausgesetzten Absicht haben, so wie auch die Hausandachten einer und derselben Familie; letzteres liegt gewissermaaßen schon in der Bezeichnung Zusammenkünfte. Der Ausdruck Privaterbauung soll nicht absolut, sondern nur relativ verstanden werden im Gegensatz gegen eine wirklich vorhandene und vom Staate anerkannte

---

*) Der Name Konventikel hat an sich durchaus keinen übeln Nebenbegriff; denn conventiculum, als Diminutivum von conventus, bezeichnet einen kleinen Verein oder eine Privatversammlung. Vgl. Cic. pro P. Sextio c. 42. *conventicula* hominum, quae postea civitates nominatae sunt. Später erhielt das Wort die Bedeutung Versammlungsort, und wurde in diesem Sinne von den Kirchen der ersten Christen gebraucht.

Anstalt für die öffentliche Erbauung (ecclesiola *in* ecclesia). In einem heidnischen Lande z. B. könnte man nicht von Konventikeln sprechen; denn hier wäre eine religiöse Gemeinschaft eine ecclesiola extra ecclesiam und erhielte, wenn sie von der äußeren Verbindung mit der Kirche abgeschnitten wäre, alle Rechte und Pflichten dieser, so daß sie nicht nur das Lehramt, sondern auch die Sakramente verwalten könnte und müßte.*) Dagegen würden religiöse Zusammenkünfte solcher, die unter fremden Konfessionsverwandten leben, allerdings zu den Konventikeln zu rechnen sein, so lange sie nicht durch die Sanktion des Staates die Rechte einer öffentlichen Gesellschaft erhalten hätten; denn daß sie etwa durch Gewissensskrupel verhindert würden, an dem fremden Gottesdienste Theil zu nehmen, ist eine Sache für sich, die auf die Begriffsbestimmung keinen Einfluß haben darf, da jene Bedenklichkeiten eben so wohl auch innerhalb derselben Kirchengemeinschaft Statt finden können. Aber nicht zu den Konventikeln zu zählen sind alle zufälligen, gelegentlichen, nicht nach Ort, Zeit, Art und Weise festgesetzten Erbauungen; denn sonst würde jedes erbauliche Gespräch zwischen Freunden oder Besuchenden mit jenem Namen zu belegen sein.

---

*) Hiergegen streitet nicht der 14te Artikel der Augsburg. Konfession: »daß Niemand in der Kirche öffentlich lehren oder »predigen oder Sakramente reichen soll ohne ordentlichen Beruf.« Denn in den Schmalkaldischen Artikeln sagt Luther: »wie denn »in der Noth auch ein schlechter [schlichter] Laie einen andern »absolviren und sein Pfarrherr werden kann u. s. w. Hierher »gehören die Sprüche Christi, welche zeugen, daß die Schlüssel »der ganzen Kirche und nicht etlichen sondern Personen gegeben »sind u. s. w.«

Was nun die Erbauungsmittel in Konventikeln betrifft, so sind es entweder religiöse Vorträge Einzelner oder gemeinschaftliches Beten und Singen, Lesen der heiligen Schrift und andrer Bücher und Gespräche. Zwar wäre es möglich, daß auch die Sakramente in solchen Versammlungen verwaltet würden, und es sind wirklich Beispiele der Art schon vorgekommen, doch gehören sie immer zu den sehr seltenen Ausnahmen. Erscheinungen der Art beruhen immer auf einer bedeutenden Abweichung von der Kirchenlehre, die doch nicht nothwendig zum Charakter der Konventikel gehört. — Zwar setzen die Konventikel als freie Vereine ursprünglich eine völlige Gleichheit der Mitglieder voraus; allein in der Regel wird doch, wie dies in geschlossenen Gesellschaften nicht anders sein kann, Einer als Haupt und Lenker an der Spitze stehen, entweder der Geistliche, wenn dieser an solchen Versammlungen Theil nimmt, oder der Stifter derselben, oder irgend einer, der durch Eifer und Gaben vor den Andern sich auszeichnet oder sich geltend macht. Als geschlossene Gesellschaften aber kann man die Konventikel bezeichnen, auch wenn sie nicht heimlich, nicht bei verschlossenen Thüren Statt finden, auch wenn, wie es mitunter der Fall ist, Allen ohne Unterschied der Zutritt zu ihnen frei steht, weil doch immer nur bestimmte Personen als eigentliche lebendige Mitglieder der Gesellschaft betrachtet werden.

II.

Ursachen der Entstehung der Konventikel.

Wir können diese eintheilen in ursprüngliche oder innere, d. h. solche, die in den Theilnehmern an solchen religiösen Vereinen selbst liegen, und in äußere, hinzukommende Veranlassungen.

So viel Verwerfliches und Ausgeartetes die Konventikel auch in ihrer Erscheinung an sich tragen mögen, so ist doch nicht zu läugnen, daß die zum Grunde liegende Idee, gemeinschaftliche Privaterbauung, eine schöne und echt christliche ist. Gilt es von allen menschlichen Bestrebungen, daß ihrer Idee nie die Wirklichkeit entspricht, so gilt dies ganz besonders auf dem religiösen Gebiete. Irrthum und Verirrung ist hier leichter möglich, als irgendwo, eben weil es das Höchste und Heiligste ist, mit dem der Mensch es hier zu thun hat, weil es sein ganzes Wesen in Anspruch nimmt, aber eben deshalb auch, bei der Verkehrtheit der Menschen, am meisten der Trübung und Verfälschung ausgesetzt ist. Ein Irrthum in rein wissenschaftlichen Dingen wird leicht erkannt und verbessert, weil es dabei nur auf eine Kraft der Seele, das Erkenntnißvermögen, ankommt. Aber in der Religion, die den ganzen Menschen umfassen soll, ist schon dadurch Irrthum und Verirrung unvermeidlich, daß nicht alle Geisteskräfte gleichmäßig von ihr angezogen werden. Der Wille wirkt hier auf die Erkenntniß ein, die Erkenntniß auf den Willen und auf beide das Gefühl, ja selbst die

Sinnlichkeit, die niedere und die höhere (Phantasie), machen ihre Herrschaft oft auf Kosten der übrigen Seelenvermögen geltend. Immer aber läßt sich auch in den schrecklichsten religiösen Verirrungen noch ein Punkt auffinden, in welchem sie mit dem Wesen der wahren Religion zusammenhingen; denn der Mensch ist für die Religion prädestinirt, die religiösen Bedürfnisse sind die ersten und ursprünglichsten der vernünftigen Natur. Darum ist es zur gerechten Beurtheilung aller getrübten Erscheinungen auf diesem Gebiete durchaus nothwendig, auf ihre ersten Quellen zurückzugehen, um hier den Punkt zu finden, wo dem Wahren das Falsche sich anschloß. So erst wird die Betrachtung derselben lehrreich und selbst die Bekämpfung des Irrthums möglich. Wenden wir dies auf unsern Gegenstand an, so entsteht die Frage: wie verhalten sich die Konventikel zu dem Wesen des Christenthums, zu der christlichen Gesinnung? Und da müssen wir bekennen: sie gehen unmittelbar aus dieser hervor. So wie Selbstsucht, das Princip des Bösen, den Menschen vereinzelt, so ruft die Liebe, der Geist des Christenthums, überall, wo er lebendig ist, nothwendig das Bedürfniß der Gemeinschaft hervor. Das zeigt sich schon im Anbeginn des Christenthums an dem Beispiel der Christen in der ersten Jerusalemischen Gemeinde: »Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brotbrechen, und im Gebet.« — »Alle Gläubigen hielten sich zu einander und hatten alle Dinge gemein.« »Alltäglich beharrten sie einmüthig im Tempel, und brachen das Brot (gemeinschaftlich) in einem Hause.« Ap. Gesch. 2, 42 ff. und Kap. 4, 32. »Der Menge der Gläubigen war ein

Herz und eine Seele.« — Diese innige Liebe und die daraus hervorgehende Verbrüderung war es ja auch, die in den ersten Zeiten der christlichen Kirche ein so enges Gesellschaftsband um die Christen schlang und gegenüber der kalten Selbstsucht jener Zeiten den Heiden so unbegreiflich schien, daß diese sich zu dem schlimmsten Argwohn berechtigt glaubten.*)

Zwar soll nun die christliche Liebe sich auf alle Menschen erstrecken, selbst auf die Feinde und Verfolger; allein damit wird doch nicht geboten, daß der Christ auch mit ihnen in eben so inniger und vertrauter Gemeinschaft stehen solle, als mit Brüdern, d. h. solchen, mit denen er sich eins fühlt in demselben Glauben, in derselben Liebe zu dem einen Herrn. Wie wäre dies auch möglich? Vielmehr unterscheidet die heilige Schrift ausdrücklich die brüderliche Liebe von der allgemeinen Menschenliebe (Gal. 6, 10. 1 Thess. 4, 9. 2 Petr. 1, 7.) und lehrt uns Gutes thun Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß erst da wahre Gemeinschaft und innige Vertrautheit Statt finden kann, wo dieselbe Gesinnung, dasselbe höhere Streben die Ge-

---

*) Tertullian. Apologetic. c. 39. Sed ejusmodi vel maxime dilectionis operatio notam nobis inurit penes quosdam. »Vide, inquiunt, ut invicem se diligant!« — ipsi enim invicem oderunt, — »et ut pro alterutro mori sint parati!« — ipsi enim ad occidendum alterutrum paratiores erunt. Sed et quod *fratres* nos vocamus, non alias, opinor, infamant, quam quod apud ipsos omne sanguinis nomen de affectatione simulatum est. Man vgl. auch Minuc. Felic. Octav. c. 31 cl. c. 8.

müther verbindet.*) Wäre es daher möglich gewesen, daß die erste religiöse Begeisterung und Liebe durch alle Jahrhunderte und auf alle Mitglieder der Kirche sich fortgepflanzt hätte, so würden wir dieselben Erscheinungen, die an jenem Bilde der ersten christlichen Gemeinden uns erfreuen, auch heutiges Tages noch wieder finden. Aber bald, nur zu bald wuchs das Unkraut auf mitten unter dem Weizen, und die Liebe zu Gott und den Brüdern ward verdrängt durch Selbstsucht und Weltsinn. Wo immer indeß der christliche Sinn aufs neue erwachte, da äußerte er sich auch stets auf dieselbe Weise, wie im Anfang, durch das Streben nach engerem Anschließen, nach brüderlicher Gemeinschaft. So bei den Sekten des Mittelalters, den Waldensern z. B., so bei den Methodisten, den Pietisten der Spenerschen Zeit, den Herrenhutern. Dieser Gemeinschaftstrieb ist eins mit dem Wesen der Liebe, die sich nicht beschränken kann auf sich, nicht selig sein in sich, sondern sich denken und fühlen, sich aufgeben will in einem Andern, in einem Höheren, in einem Ideal, und sich daher mit der höchsten Kraft und Innigkeit der Gemeinschaft anschließt, deren Ideal das höchste und erhabenste aller Ideale ist. In der Liebe zu diesem ist das gemeinsame Band gegeben, welches alle Einzelnen umschlingt, denn »wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist.«

---

*) Denn, wie Augustinus so schön sagt, inter quos amicos non est rerum consensio divinarum, nec humanarum plena esse potest ac vera. Necesse est enim, ut aliter quam oportet humana aestimet, qui divina contemnit, nec hominem recte diligere noverit, quisquis eum non diligit, qui hominem fecit. Epist. 258. (ed. Benedict.).

1 Joh. 5, 1. Jeder erkennt sich hier auf demselben Wege mit dem Andern, jeder fühlt sich als Theil eines Ganzen, als Glied einer Familie und sieht in dem Andern einen Verwandten. Und wie in einer Familie, bei der innigen Vertrautheit aller mit einander, jedes Mitglied das andere schon von ferne versteht, so begegnen sich auch hier von selbst die Gedanken und Empfindungen, und jeder Einzelne ergänzt sich an dem Andern. Zwar ist, was wir hier schildern, nur etwas Ideelles; aber die Konventikel, in ihrer Reinheit aufgefaßt, haben auch in der That keinen andern Zweck, als das Streben nach einer idealen Gemeinschaft, nach einer vollkommenen Kirche im Kleinen (ecclesiola in ecclesia). Dieser Zweck ward nicht nur von Männern, wie Spener und Zinzendorf, deren Streben gewiß ein reines war, laut ausgesprochen, sondern liegt im Grunde schon jeder größern oder kleinern kirchlichen Absonderung vor, nur daß man in jenen die angestrebte Reinheit mehr auf die Lehre, in diesen mehr auf das Leben bezog. Was sammelte um Luther und die übrigen Reformatoren eine evangelische Kirche? — Das gemeinsame Streben nach Reinheit des Glaubens, die in der bisherigen größeren Gemeinschaft durch Menschensatzungen verdunkelt war. Was vereinigte um Zinzendorf eine Brüdergemeinde in Herrenhut? — Die gemeinsame Richtung des religiösen Gefühls. Was rief in Speners Zeit überall pietistische Vereine hervor? Das gemeinsame Streben nach sittlichem Ernst. Immer und überall schließt das Verwandte dem Verwandten sich an, und die Konventikel sind nur die letzten Aeußerungen dieses Assimilationsprocesses in der Kirche.

Freilich würde, wenn immer wahre Frömmigkeit eine ganze Familie, lebendiger kirchlicher Sinn die ganze Gemeinde beseelte, das Bedürfniß von Konventikeln nicht so leicht gefühlt, ihr Hervortreten nicht so häufig sein. Nun aber tritt der Gegensatz von Welt und Kirche, welcher einmal innerhalb der sichtbaren Kirche ein unvermeidlicher ist, oft sehr schroff und schneidend grade in diesen letzten Kreisen des kirchlichen Lebens auf, eben weil hier die Berührung eine so nahe und unmittelbare ist. In einer und derselben Hausgenossenschaft finden sich oft, ja gewöhnlich solche, deren Streben nicht auf Frömmigkeit gerichtet, deren Geist ein unchristlicher ist; und wie viel mehr noch in einer ganzen Gemeinde! Was Wunder also, daß derjenige, welcher ein lebendiges Glied an dem Leibe Christi geworden ist, sich zu denen hingezogen fühlt, die mit ihm gleiche Gesinnung hegen, daß er in ihrer Gemeinschaft die Anregung und Nahrung seines innern Lebens sucht, die ihm Haus und Kirche nicht gewähren.

Aber nicht bloß aus dem Bedürfniß der Gemeinschaft, welches die Liebe hervorruft, auch aus dem Streben, sich mitzutheilen, welches ihr eben so sehr eigen ist, läßt sich das Entstehen der Konventikel erklären. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß Niemand mehr Bekehrungseifer zu haben pflegt, als ein Neubekehrter, und diese Erscheinung hat ihren guten Grund. Je gegenwärtiger einem solchen der Gegensatz seines früheren und jetzigen Zustandes ist, je seliger er sich fühlt in dem Bewußtsein, das erlangt zu haben, was alle seine geistigen Bedürfnisse vollkommen befriedigt, je mehr wirklich der Geist der Liebe das Princip

der Selbstsucht in ihm unterdrückt hat; desto sehnlicher muß er wünschen, auch Andere dieses Glückes theilhaftig zu sehn, und desto eifriger streben, sie dahin zu führen. Wenn schon überhaupt der Mensch einer Freude nur dann sich ganz und innig überlassen kann, wenn er auch die Andern um sich her fröhlich und zufrieden sieht; wenn es ihm selbst den Genuß seiner Freude erhöht, dafern er sie theilen kann mit Andern: welch ein Selbstsüchtling eigener Art müßte der sein, welcher im Glauben an Christum das höchste Gut ergriffen hätte und doch gleichgültig es ansehn könnte, daß noch Andre dieses Glücks entbehren! Wer also seine religiöse Ueberzeugung nicht mit Eifer und Wärme (, und ist sie rechter Art, so wird auch die Sanftmuth und Weisheit nicht fehlen,) Andern mitzutheilen sucht, der gesteht dadurch, daß er entweder noch keine feste religiöse Ueberzeugung hat, oder daß sie ihm nicht das höchste ist. Je sicherer und lebendiger aber Jemandes Glaube ist, desto kräftiger wirkt er auch auf Andere; denn Begeisterung weckt Begeisterung. Und hierin mag wiederum die Ursache davon liegen, daß die Wirksamkeit der Neubekehrten, besonders solcher, die durch heftigen Kampf zur vollen Klarheit und Gewißheit gelangen, oft so gewaltig und so hinreißend ist. Ein Paulus, ein Augustinus, ein Luther würden immer Lichter der Kirche, aber sicherlich nicht das geworden sein, was sie wurden, ohne jene voraufgegangene heftige Krisis ihres innern Lebens. So viel ist wenigstens gewiß, in der Regel sind es Neubekehrte, von denen der erste Anstoß einer religiösen Erweckung ausgeht, und ein Spener und Zinzendorf gehören zu den seltenen Ausnahmen in dieser Hinsicht.

Daß solche Erweckungen nun so oft grade die Form von Konventikeln annehmen, ist eine natürliche Folge des innerlichen Charakters, in welchem das religiöse Leben hier erscheint, woraus sich denn von selbst ein gewisses Abschließen nach Außen ergiebt. Es sind die innersten Geheimnisse der Brust, die hier das Beseelende der Gemeinschaft bilden, und die man nur laut werden lassen, über die man nur sprechen hören mag vor solchen, die Gleiches empfunden und erfahren haben. So ist engeres Anschließen an Gleichgesinnte Bedürfniß, und damit theilweise Ausschließung Anderer nothwendig. Dazu kommt, daß derjenige, von welchem eine religiöse Bewegung ausgeht, zumal wenn er eine irgendwie hervorragende geistige Eigenthümlichkeit besitzt, stets eine gewisse Anziehungskraft ausübt auf diejenigen, welche ihm den Anfang ihres religiösen Lebens verdanken. Man liebt, man verehrt ihn, man sucht seine Nähe, um im Umgange mit ihm sich zu kräftigen, und — die Konventikel sind gebildet. —

Wir haben bisher den Ursprung der Konventikel vom rein religiösen Standtpunkte aus betrachtet, und können sie auf diesem als gut und löblich bezeichnen, wenn sie entspringen aus dem Streben, sich und Andere zu fördern in der christlichen Erkenntniß und christlichen Liebe. Aber wie gewöhnlich alles, was in einer Zeit geschieht, auch den Charakter dieser Zeit an sich trägt, so dürften auch die Konventikel unsrer Tage zum Theil, bewußt oder unbewußt, der allgemeinen Richtung des Zeitalters folgen, die wir den Zeitgeist zu nennen pflegen. Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens offenbart sich in unserer Zeit ein heftiger

Kampf gegen bestehende Formen; alles soll erneuert und verjüngt werden, und die Unbesonnensten glauben dies Ziel am schnellsten zu erreichen — durch Zertrümmerung. Wohl ziemt es dem menschlichen Geiste, weiter zu streben und sich die Form anzueignen, die ihm natürlich ist, weil er nur in ihr sich frei und kräftig bewegen und wirken kann. Aber nicht alles ist Geist, was sich dafür ausgiebt, und wahre Freiheit nur, wo der Geist des Herrn ist. 2 Kor. 3, 17. Und diese Freiheit erhebt sich selbst über die Form und macht sie sich dienstbar; wie einer der freiesten Geister, den die Welt sah, der Apostel Paulus, eben dadurch seine Geistesfreiheit bewährte, daß er in alle bestehenden Formen, wenn sie nur an sich nichts Sündliches waren, eingehen konnte und Allen Alles werden, um Alle für Christum zu gewinnen. Aber in unsern Tagen hat der Zeitgeist, was allein ein Privilegium des göttlichen Geistes ist (Offenb. 21, 5.), zu seiner Losung gemacht, und ruft: »Siehe! ich mache alles neu!« Darum ist dieser Zeitgeist (*τὸ πνεῦμα τοῦ αἰῶνος τούτου*), wie immer, ein ungöttlicher (Ephes. 2, 2.), und der St. Simonismus und de Lammenais Paroles d'un Croyant sind auf dem religiösen Gebiete seine glänzendsten Früchte. Allerdings konnten solche Erscheinungen nur in dem jammervoll zerrissenen Frankreich auftauchen, und es würde Frevel sein, solcher Narrheit oder satanischen Bosheit den deutschen Sinn auch nur fähig zu halten. Indeß giebt es auch in Deutschland eine Erscheinung (die oft laut werdenden Klagen über sie beweisen ihre weite Verbreitung), die von einer Seite sicherlich mit jenem Ueberdruß an allem Alten und Herkömmlichen zusammen-

hängt, es ist die so oft gerügte Unkirchlichkeit unsrer Zeit. Sie ist noch weit entfernt von dem eigentlichen Separatismus, obwohl sie in denselben übergehn, ja zur völligen Losreißung von allem Positiven hinführen kann (, die Kieler Philalethen! — wenn es wirklich mehrere waren); auch entspringt sie nicht allein aus Mangel an religiösem, christlichen Sinn. Denn obgleich das kirchliche Leben zum Theil auch noch an dem Nachtfroste des vergangenen »philosophischen Jahrhunderts« kränkelt, so ist es doch jetzt schon hie und da so weit gekommen, daß man selbst von dem andern Extrem, der Hitze der Schwärmerei, zu fürchten hat. Aber auch bei Vielen, die wirklich von christlichem Geiste beseelt sind, findet man doch eine gewisse Lauheit und Gleichgültigkeit gegen alles, was kirchlich ist. Woher nun diese Erscheinung? Ich wüßte keinen Erklärungsgrund, wenn ich ihn nicht finden soll in einem gewissen kirchlichen Unabhängigkeitssinn, der sich sträubt, in den Zwang der alten herkömmlichen Formen sich zu fügen und der seine eigne Form zu bilden strebt. Um nur eins und das andere anzuführen: wie wenige mögen sein, welche nicht die Schranke der kirchlichen Symbole lästig finden, gesetzt auch, daß ihre Ueberzeugung keines Weges denselben widerstreitet. Aber eigene zu machen, hat man von einer und der andern Seite her schon gewagt, ein Unternehmen, nicht unähnlich dem übereilten Streben unsrer Zeit nach neuen Konstitutionen.*) Dieselbe Erscheinung wiederholt sich auf

*) Von ihnen sagt der geistreiche Bischof zu Werid, Tegnér: »Konstitutionen dieser Art [, spekulative, abstrakte, die in der allgemeinen Denkart keine Wurzel haben,] gleichen Laubfälen,

dem liturgischen Gebiete, und auch hier giebt es wieder solche, die ihre eigenen Formen in petto haben, die von »besserer Ausbildung der Musik und allgemeinerer Benutzung der Malerei,« von »Natur- und Volksfesten« das Heil der Kirche erwarten, von deren jetziger Erscheinung sie nicht erbaut werden. Und gehen wir weiter ein in die Einzelheiten des kirchlichen Lebens: wo findet in Städten noch jetzt das alte Verhältniß des Seelsorgers zu seinen Pfarrkindern Statt? woher kommt es, daß, wenn nicht bestimmte Gesetze es verbieten, die kirchlichen Handlungen, Taufe, Abendmahl, Kopulation aus der Kirche in die Privatwohnungen verlegt werden? Ja, daß die Kirchen überhaupt auch von frommen Leuten in unsern Tagen weit weniger besucht werden, als ehemals, ist nicht immer Schuld der Prediger. Wie sehr nun eine so allgemein verbreitete unkirchliche Stimmung und Richtung das Konventikelwesen befördere, leuchtet ein. Auch da, wo das religiöse Bedürfniß erwacht ist, wirkt die alte Gleichgültigkeit gegen die Formen der Kirche noch fort, man sucht Befriedigung in eigner Weise, in frei gebildeter Gemeinschaft, wo das innere Leben in unbeschränkter Eigenthümlichkeit sich entwickeln und gestalten kann. Von hier zum eigentlichen Separatismus ist dann freilich nur ein kleiner Schritt; und so müssen wir denn allerdings separatistische Richtungen unter die

---

welche man bei Gelegenheit von gefällten Bäumen aufführt, die man in die Erde steckt; sie grünen den Tag über, doch bald ist die erkünstelte Herrlichkeit verwelkt, und die nächste Morgensonne sieht statt ihrer nichts als vertrocknetes Laubwerk.« Fiat applicatio!

Quellen, und zwar unreinen Quellen des Konventikelwesens rechnen.

Es giebt einen absoluten Separatismus, — derjenige, bei welchem Jemand jede religiöse Gemeinschaft, nicht nur mit der Kirche überhaupt, sondern auch mit allen Einzelnen aufhebt. Von diesem kann hier natürlich nicht die Rede sein. Allein da das Bedürfniß der Gemeinschaft dem Menschen gar zu natürlich und zu stark ist (, wie lange währte es, daß aus den Einsiedlern der ägyptischen Wüsten Mönchsvereine wurden!): so schließen sich solche Separatisten, die wenigstens in einem Punkte, der Opposition gegen die Kirche, stets harmoniren, gewöhnlich bald an einander an und bilden Konventikel. Die Ursachen des Separatismus sind theils theoretischer, theils sittlicher Natur, oder beides zugleich. Immer nämlich geht diese Verirrung aus von der Verwechselung der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche. Der Separatist will, daß jene in dieser aufgehe, wobei er vergißt, daß in ihm selber noch beide geschieden sind. Wegen einiger Nebenlehren,*) die seiner Ueberzeugung widerstreiten, hält er den ganzen Glauben der Kirche für irrig, wegen einiger Gebräuche, die seinem Gefühle nicht entsprechen, den ganzen Kultus für verwerflich, wegen sittlicher Mängel der Geistlichen oder Laien die ganze Kirche für verunreinigt, und so glaubt er sich in seinem Gewissen verbunden, aus Babel (ein Lieblingsausdruck der Separatisten)

*) Denn wer die Grund- und Hauptlehren der Kirche verwürfe, verdiente nicht mehr den Namen eines Separatisten, auch wenn er in der äußeren Trennung von der Kirche mit jenem zusammenstimmte.

auszuscheiden. Solche Separatisten halten sich also für irrthumslos und fehlerfrei, welchen Wahn sie auch oft laut bekennen (»der Wiedergeborne kann nicht mehr sündigen!«), und so entspringt ihre ganze falsche Richtung im Grunde immer aus einem gränzenlosen Hochmuth.

Nicht eben aus Hochmuth, aber aus geistlichem Bettelstolze entsteht eine andere Verirrung, die oft zu Konventikeln Veranlassung giebt, — der Pietismus. Man nennt zwar häufig in unsern Tagen, wie zu Spener's und Francke's Zeit, Pietisten alle, denen es bei ihrem Christenthum auf etwas mehr als Mundglauben ankommt, wie schon der den Namen des Mystikers davon trägt, welcher an Jesum Christum als den Sohn Gottes glaubt. Allein diese Sprachverwirrung soll uns weiter nicht kümmern; wir verstehen hier unter Pietismus diejenige falsche Richtung, nach welcher man auf die Form des inneren und äußeren Lebens ein ungebührliches Gewicht legt und engherzig nach einem subjektiven Maßstabe alle Erscheinungen dieser Art beurtheilt (Methodismus). Es hält schwer, den Pietismus nach allen seinen Gestaltungen zu charakterisiren, aber folgendes möchten die Hauptpunkte sein, die in der Regel bei ihm zum Vorschein kommen. Verkennend, daß die Wirkungen des göttlichen Geistes nicht an eine Form und Regel gebunden sind (Joh. 3, 8. 1 Kor. 12, 4 ff.) glauben die Pietisten, daß Jeder durch heftige innere Kämpfe hindurchgehen müsse, bevor die Gnade bei ihm zum Durchbruch komme. Charaktere wie Zinzendorf sind ihnen daher ein Aergerniß, sie wollen jede Johannesseele erst in eine Paulinische Form gießen, einen Chrysostomus

zum Augustinus umprägen. Daher das Brüten über ihre eigene Verderbniß und Sündhaftigkeit, die stete Selbstbeschauung, Selbstanklage, der finstere Trübsinn, die Kopfhängerei. Und finden sie nun nicht das, nach ihrer Meinung, nöthige Maß von Angst und Zerknirschung in sich, so wird auch dieser Umstand für sie ein Grund der Selbstpeinigung, ja manchmal der Verzweiflung, denn sie halten sich in diesem Falle für verstockt und verworfen. Was liegt aber eigentlich dieser ganzen Richtung anders zum Grunde, als versteckter Stolz, als Selbstgerechtigkeit? Statt die Gnade Gottes in kindlichem Glauben und Gehorsam als ein freies Geschenk umsonst anzunehmen, wollen sie erst durch selbstgeschaffene Qual sie sich verdienen. Wenn sie nun auch durch den Bußkampf glücklich hindurch gedrungen sind, so genügt ihnen auch dann wieder nicht, sich an Gottes Gnade im Glauben zu halten (2 Kor. 12, 9.); sondern sie wollen augenscheinliche Beweise derselben an sich wahrnehmen in besonderen Gaben, inneren Erfahrungen, Gebetserhörungen u. s. w. Wem diese mangeln, der ist nach ihrer Meinung noch kein Wiedergeborner. Also wiederum der Stolz der Selbstgerechtigkeit, der sich seiner Kraft zu rühmen wünscht, statt daß der Apostel Paulus am liebsten sich seiner Schwachheiten rühmte und in ihnen gutes Muthes war (2 Kor. 12, 9. 10.). Eine dritte Erscheinung des Pietismus ist die asketische Richtung und die Behandlung der Weckungs- und Förderungsmittel der Frömmigkeit als opus operatum. Ohne Gottes Werk und menschliche Verderbniß, ohne Gebrauch und Mißbrauch zu unterscheiden (1 Kor. 7, 31.), ohne daran zu denken, daß auch die leib-

liche Gabe im Namen Gottes und mit christlichem Danke genossen werden könne (1 Kor. 10, 30. 31.), und ohne zu begreifen, daß die wahre Askese, die Enthaltung von der Welt, nicht sowohl bestehe in äußerer Kasteiung, als vielmehr in der Reinigung des Herzens von allen Begierden und sündlichen Affekten, erblicken die Pietisten in dieser ganzen Welt nur ein Jammerthal, oder sehen unter jeder irdischen Freude Satan, wie die Schlange unter Blumen lauern, und machen den Nichtbesuch des Schauspiels, die Vermeidung des Spiels und Tanzes zum Schiboleth der Frömmigkeit, obgleich vielleicht Mancher unter ihnen in seinem Herzen von größerer Begierde darnach brennt, als selbst ein Weltmensch. Ja die Erfahrung lehrt, daß man jenen Zeitvertreib aufs ängstlichste flieht, aber kein Bedenken trägt, mit Splitterrichten und Verdammen sich die Zeit zu kürzen. Fern sei es von mir, den zu tadeln, der aus zarter Gewissenhaftigkeit sich der genannten Gegenstände enthält; aber die Ueberschätzung, das zur Schau tragen dieser Enthaltsamkeit von äußerlichen Dingen, das zelotische Ankämpfen gegen solche Adiaphora *) bei Andern, ehe noch ihre Gesinnung umgewandelt ist, verdient auf jeden Fall als pietistisch getadelt zu werden. Nicht weniger auch der Irrthum, wenn man das, was die freieste That des Herzens und sein seligster Genuß sein soll, die Andacht, — wenn man Beten, Lesen, Singen zum knechtischen Frohndienst macht, durch welchen

*) Hierunter verstehe ich solche Handlungen, die nicht an sich, *in abstracto*, böse sind, sondern es erst werden durch die Umstände oder Gesinnung des Handelnden. Denn sonst ist freilich *in concreto* jede That entweder gut oder böse.

man Gott gefallen und sich ein Verdienst erwerben will. Kein Wunder, daß diese Richtung Konventikel schafft und ihr Besuch von Pietisten zu einem eben so nothwendigen, ja noch untrüglicheren Kennzeichen der Frömmigkeit gemacht wird, als selbst das Kirchengehn. Denn die Kirche besuchen auch Weltmenschen aus Gewohnheit oder gar in schlechter Absicht, die Konventikel, wie man meint, nur solche, die wirklich um ihr Seelenheil bekümmert sind. Nur solche Privatversammlungen bieten Gelegenheit, — wie die Kirche sie nicht gewähren kann, — sich gegenseitig sein Sündenelend zu klagen, über seine inneren Kämpfe und Siege sich zu unterhalten, aus dem Herzen zu beten, sein »Verständniß am ,Worte« darzulegen u. s. w., was nach der Pietisten Meinung lauter nothwendige Uebungen und Proben der Gottseligkeit sind.

Nicht minder, als der Pietismus, wird auch der Mysticismus *) so oft eine Quelle des Konventikelwesens, obwohl er jener Richtung durchaus entgegengesetzt ist nach Wesen und Erscheinung. Wenn der Pietismus in seinem tiefsten Grunde jedesmal hervorgeht aus einer einseitigen Auffassung der evangelischen Erlösungslehre, von welcher er, mit Zurückstellung der Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, nur die andere Seite, die Heiligung hervorhebt; so fehlt der Mysticismus grade auf die entgegengesetzte Weise durch Zurückstellung der Lehre von der Heiligung. Der Pietist sieht stets auf sein eignes Ich und

*) Es ist im Folgenden nur vom praktischen Mysticismus die Rede, nicht von dem spekulativen (Theosophie), obwohl sich manchmal beide zusammen finden.

will, daß die Gnade aufgehe in seiner eigenen Individualität (Gerechtigkeit); der Mystiker vergißt sich selber ganz und will, daß seine Individualität gleichsam verschlungen werde von der Gnade. Jenem ist die Frömmigkeit ein Wirken, diesem ein Genießen; jenem die Seligkeit ein Thun, diesem ein Leiden (Quietismus); bei jenem ist auch das innere Leben äußerlich, bei diesem wird alles Aeußere innerlich. Während der Pietist fast nur die Heiligkeit Gottes im Auge hat, versenkt der Mystiker sich ganz in seine Liebe, und offenbart, statt des Trübsinns und der Aengstlichkeit des Pietisten, in seinem ganzen Wesen unbefangenen Frohsinn und Heiterkeit, die oft zur exaltirten Freude wird. Menschen von tiefem Gefühl und lebhafter Phantasie sind daher am meisten zum Mysticismus geneigt, und dabei ist in der Regel, wegen ihrer Gleichgültigkeit gegen alles Aeußere, ihre ganze Richtung eine unkirchliche in Lehre und Leben, während der Pietist nicht selten als zelotischer Eiferer für kirchliche Orthodoxie und kirchliche Formen auftritt.

Zwar verhält es sich mit den religiösen Erscheinungen dieser Art, wie mit den Temperamenten, die so großen Einfluß auf sie üben; sie sind selten rein in der Wirklichkeit zu finden; aber wo auch nur die mystische Richtung überwiegt, da muß doch, wie man leicht sieht, ein der kirchlichen Erbauung abholdes Streben sich bilden. Und so ist es: die Erbauung der Mystiker ist ein Kammergottesdienst, die Konventikel ihre geeignetste Werkstatt, ihr wahres Element. Dies gilt in dem Maße, daß selbst, wenn größere Gemeinschaften aus dieser Richtung hervorgehen, wie die Brüdergemeinde, ihr öffentlicher Gottesdienst noch jenen Charakter

an sich trägt. Und welche Religionsparthei hat auch in größerem Umfange das Konventikelwesen befördert, als grade die Herrenhuter, welcher Mann eifriger und entschlossener für die Ausbreitung desselben gewirkt und gekämpft, als der Stifter derselben, Graf von Zinzendorf! —

Nachdem wir in dem Bisherigen die vorzüglichsten inneren Ursachen *) aufzufinden gesucht haben, aus welchen die Konventikel hervorzugehen pflegen, liegt es nun noch ob, auch nach den äußeren Veranlassungen ihrer Entstehung uns umzusehen. Sie sind durchaus nicht zu trennen von den inneren, denn ohne die Voraussetzung dieser inneren Bedingungen würden nimmermehr äußere Veranlassungen das Konventikelwesen hervorrufen, wie überhaupt alle religiösen Erscheinungen nie zuerst und zumeist aus äußeren Verhältnissen begriffen, sondern stets aus der religiösen Natur des Menschen, aus ihren wahren oder mißverstandenen und irre geleiteten Bedürfnissen erklärt werden können. Alle Gegensätze innerhalb der Kirche entstehen erst dadurch, daß irgend ein Bedürfniß erwacht ist, welches in der Lehre oder dem Leben der Kirche keine Befriedigung findet. So verhält es sich auch mit dem Konventikelwesen. Wo immer diese Erscheinung sich aufthut, da ist dieses ein Zeichen, daß das Bedürfniß der Erbauung durch die Kirche nicht befriedigt wird. Die Kirche kann unschuldig sein, wenn jenes Bedürfniß auf eine krankhafte Weise hervortritt; aber öfter

---

*) Wer manche hier vermissen sollte, den verweisen wir auf das Kapitel von den Wirkungen des Konventikelwesens, indem wir als Folgen desselben betrachten, was Andere als seine Quellen ansehn.

noch trägt sie die Schuld oder wenigstens ihre Diener. Die letzte Unterscheidung kann indeß immer nur eine relative sein. Es wäre zwar möglich, und die Erfahrung bestätigt es, daß das Princip der Kirche ein falsches wäre, und doch der einzelne Lehrer sich über dasselbe mit echt christlichem Geiste erhöbe und wahrhafte Erbauung stiftete, und eben so umgekehrt. Auf der andern Seite ist aber auch nicht zu läugnen, daß der allgemeine Zustand einer Kirche in einer bestimmten Periode ihrer Entwickelung auf den Bildungsgang und daher auch wieder auf die kirchliche Thätigkeit des Einzelnen einen oft unwiderstehlichen Einfluß äußert; denn Jeder ist zuerst und zunächst das Produkt seiner Zeit, über welche immer nur wenige und ausgezeichnete Geister sich erheben. Diese Betrachtung muß vor der Uebereilung im Urtheil bewahren, daß man da den Einzelnen anklage und verdamme, wo die Schuld größtentheils das Ganze trägt. Nur so viel bleibt gewiß, daß auch in diesem Falle der einzelne Lehrer und Seelsorger, obgleich nicht der ursprünglich Schuldige, doch die nächste Ursache davon ist, wenn der Erbauungsbedürftige Befriedigung außer der Kirche sucht. Wir können daher immer nur im allgemeinen einen Unterschied machen zwischen der Lehre und dem Leben einer Kirche und der Richtung ihrer einzelnen Diener, und dürfen diesen ausschließlich nur das beimessen, was in ihrer Persönlichkeit seinen Grund hat.

Wenn der Glaube an Christum, wie das Evangelium ihn verkündigt, das Einzige ist, wodurch alle religiös-sittlichen Bedürfnisse der menschlichen Natur befriedigt werden (und die Geschichte von achtzehn Jahrhunderten liefert hierfür

den Beweis); so wird, wo dieser Glaube innerhalb der Kirche, in Lehre und Leben, unterdrückt oder verschwunden ist, das religiöse Bedürfniß unbefriedigt bleiben und, wenn es erwacht, Nahrung suchen außer der Kirche in freier Gemeinschaft. Dies bestätigt auch die Geschichte der Kirche, von der es ganz besonders gilt, was Göthe (Westöstlicher Divan) sagt: »das eigentliche, einzige und tiefste Thema der »Welt- und Menschengeschichte ist der Kampf des Unglau- »bens und des Glaubens.« Im Mittelalter ward der lebendige Glaube unterdrückt durch Aberglaube und Menschensatzung, nach der Reformation erstarrte er in todter Orthodoxie, und bis in die neueste Zeit hinein ging er völlig unter in entschiedenem Unglauben. Aber alle drei Perioden der Kirchengeschichte sind auch solche, in welchen das Konventikelwesen am allgemeinsten und stärksten hervortrat, und wenn es in unserer Zeit mit einer gewissen Heftigkeit geschah, so hat dies seinen Grund wohl darin, daß der Gegensatz des Unglaubens ein so schneidender und absoluter war, indem er nicht einmal, wie doch der scholastische Aberglaube des Mittelalters und der abergläubische Scholasticismus des 17. Jahrhunderts (gleichsam das Mittelalter der evangelischen Kirche) eine Form zu bieten hatte, welche das religiöse Gefühl sich aneignen und beleben konnte. In allen drei Perioden waren es allerdings auch sektirerische Richtungen, durch welche Konventikel hervorgerufen wurden; allein diese selbst hatte die Kirche (, d. h. hier die Mehrzahl ihrer Diener,) verschuldet durch die Unwissenheit, in welcher sie die Laien über das wahre Wesen des praktischen Christenthums erhielt. Nur diese herrschende geistige Unmündigkeit

machte es den Sektenstiftern so leicht, harmlose Laien in ihre Netze zu ziehen und mit einem Erfolge ihre Grundsätze zu verbreiten, welcher kaum durch die gewaltsamsten Mittel gehemmt werden konnte. Und wenn ja unter den Geistlichen ein Zeuge der Wahrheit mit Kraft und Wärme das wahre Evangelium den Heilsbegierigen predigte, so ward auch er angefeindet und verfolgt, das schreiende Bedürfniß des Volkes aber von dem pharisäischen Priesterstolze *) nicht gehört und nicht geachtet. Kein Wunder also, daß überall, wo ein neues Leben erwachte, dieses in Opposition gegen die herrschende Kirche trat und zu separatistischen Vereinen sich gestaltete.

Es würde uns zu weit führen, obwohl sehr lehrreich sein, wenn wir das Konventikelwesen im Mittelalter, wie es im Gegensatz gegen das herrschende Verderben der Kirche aus tiefgefühltem praktischen Bedürfnisse hervorging, weiter verfolgen wollten; nur die Entstehung desselben in unserer Kirche seit dem 17. Jahrhundert, die unserm Interesse näher liegt, möge unsere Betrachtung noch etwas länger fesseln.

Der traurige Zustand unserer Kirche im 17. Jahrhundert war größtentheils eine Folge davon, daß die Reformation im 16ten durch zum Theil unübersteigliche Schwierigkeiten gehindert ward, sich nach allen Seiten hin zu vollenden. Der stete Kampf für die Reinheit der Lehre, zu welchem die Reformatoren sich genöthigt sahen, hinderte sie, auch die Umwandlung im L e b e n der Kirche, so viel Herr-

*) Joh. 7, 48. 49. Statt »G e s e t z« kann es nach Umständen heißen: Kirchenlehre oder Distinktionen der Dogmatik oder Philosophie.

liches auch hier von ihnen geschah, völlig durchzuführen.*) Sehr Viele hatte nicht inneres religiöses Bedürfniß bewogen, der Reformation sich anzuschließen, sondern bloß theoretische Einsicht, Streben nach allgemeiner (nicht eben christlicher) Geistesfreiheit oder politischer Vortheil oder selbst der Taumel der allgemeinen Bewegung, in welchem sie unwillkührlich mit fortgerissen wurden. Dazu kamen die gleich nach Luthers Tode ausbrechenden Kriegsunruhen, welche eine ruhige Fortentwickelung der Reformation unmöglich machten, und endlich im 17. Jahrhundert der furchtbare dreißigjährige Krieg, durch welchen Deutschland fast in gänzliche Barbarei zurückversank. Noch verderblicher für den wahren Geist des Christenthums war der Bruderzwist der Lutheraner und

---

*) Bekannt sind Luther's Klagen in dieser Hinsicht. So äußert er sich z. B. in dem Buche: Deutsche Messe, nachdem er eine Gemeinde, wie sie in echt evangelischem Geiste sich gestalten müsse, und wie später Spener und Zinzendorf sie zu bilden versuchten, eine ecclesiola in ecclesia, geschildert hat: »Aber »ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeine oder Ver»sammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht »Leute und Personen dazu, so sehe ich auch nicht viele, die »dazu dringen. Kömmt's aber, daß ich's thun muß und dazu »gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen »kann, so will ich das Meine gern dazu thun und das Beßte, »so ich vermag, helfen. Indeß will ich's bei den gesagten zwo »Weisen lassen bleiben, und öffentlich unter dem Volk solchen »Gottesdienst, die Jugend zu üben und die Andern zum Glauben »zu rufen und zu reizen, neben der Predigt, helfen fördern, bis »daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst »finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde, »so ichs aus meinem Kopfe treiben wollte. Denn wir Deutschen »sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtleich ist »etwas anzufahen, es treibe denn die höchste Noth.« Luther's Werke. Altenb. Ausg. T. III. p. 463.

Reformirten und die hieran sich anschließenden Streitigkeiten in der lutherischen Kirche selbst, welche alle mit einer Erbitterung ausgekämpft wurden, daß Melanchthons tägliches Gebet war: A contentioso theologo libera nos, Deus! und sein letzter Trost im Sterben, daß Gott ihn befreien werde von der rabies theologorum. Diese polemische Richtung des Zeitalters hatte den nachtheiligsten Einfluß auf die Gestaltung der Theologie, die, um die Gegner mit gleichen Waffen zu bekämpfen, in der Rüstung einer neuen Scholastik auftrat und so, bei der vorherrschenden Verstandesrichtung, in logischen Formalismus sich verlor. Die ganze heilige Wissenschaft war zu einer einzigen Disciplin verschrumpft, Exegese, Geschichte, Dogmatik, selbst die Predigt nichts als Streittheologie. Und diese Theologie und ihre Inhaber schienen nur um ihrer selbst willen da zu sein, je länger je mehr losgerissen von dem Leben des Volks, welches mit der mechanischen Beobachtung der Kirchengebräuche sich begnügte.*) Der stets gerüstete Eifer der Geistlichen für den Buchstaben der kirchlichen Orthodoxie begünstigte auch bei den Laien den Wahn, als ob hierin das Wesen des Christenthums bestehe, so daß fromme und treue Knechte Christi, wenn sie etwas mehr verlangten, als Ketzer verschrieen, wenn sie Sünde und Laster rügten, mit Injurien-

*) Wie der fromme Heinrich Müller in Rostock klagte: »Die heutige Christenheit hat vier stumme Kirchengötzen, denen sie nachgeht: den Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl, Altar. Sie tröstet sich ihres äußerlichen Christenthums, daß sie getauft ist, Gottes Wort hört, zur Beichte geht, das Abendmahl empfängt; aber die innere Kraft des Christenthums verläugnet sie.« — Das hieß denn irrige Lehre, Schwenkfeldianismus u. s. w.!

klagen bedroht wurden. Indeß, wie im Leiblichen, so ist auch im Geistigen der höchste Grad der Krankheit ihr entscheidender Wendepunkt, wo der Lebensgeist seine Gegenwirkung beginnt und entweder das Uebel von sich stößt, oder —, ist es unheilbar, erlischt. Dieser Wendepunkt trat ein mit Philipp Jakob Spener (seit 1669) und war vorbereitet durch Johann Arndt († 1621) und andere fromme Männer*), die zum Theil durch letzteren geweckt, unter Schmach und Kampf von Seiten pharisäischer Zeloten, statt des todten Formelwesens mit Wort und Wandel ein praktisches Christenthum predigten und statt des Mundglaubens auf Wiedergeburt und innere Frömmigkeit drangen. Nun begann Spener seine collegia pietatis, oder häuslichen Erbauungsstunden (seit 1670), zum großen Segen seiner Gemeinde, und der Eifer, mit welchem bald aller Orten sein Beispiel nachgeahmt wurde, bewies die Größe des Bedürfnisses. Bald darauf erschienen auch seine Pia Desideria (fromme Wünsche) und fielen wie ein zündender Funke in das dürre Gebäude der Scholastik und des äußerlichen Kirchenthums. Spener stellte sich in dieser Schrift besonders nachdrücklich dem Hochmuthe der lutherischen Priesterkaste (denn dazu waren die Diener des göttlichen Wortes ausgeartet) entgegen, indem er die fast ganz vergessene große Idee des Christenthums von einem allgemeinen geistigen Priesterthume aller Gläubigen wieder hervorrief

---

*) Einen kleinen catalogus dieser testium veritatis in der lutherischen Kirche giebt J. G. Walch im 4ten Theile seiner histor. und theol. Einleit. in die Religionsstreitigkeiten der Evangelisch-Lutherischen Kirche. S. 1057 ff.

und auch die Laien zum Bewußtsein und zur Ausübung desselben hinzuführen suchte. Dies war die vorzüglichste Ursache, daß auf der einen Seite ein so erbitterter Kampf der Theologen gegen ihn entbrannte, und auf der andern die religiöse Bewegung jener Zeit so gern die Gestalt der Konventikel annahm.*) Noch mehr befördert wurden diese durch den Pietismus (in dem oben angegebenen Sinne), welcher aus der von Spener und seinen Schülern ausgegangenen Richtung besonders auf der Hallischen Universität sich entwickelte, und der bisweilen selbst äußerliche Mittel nicht verschmähte, um zu seinen Bet- und Erbauungsstunden Theilnehmer heran zu ziehn. — Spener hatte sich entgegengesetzt der herrschenden äußerlichen Auffassung der Erlösungslehre, die ein weltliches, sittenloses Leben so sehr begünstigte. Aber dieses hatte nun die Folge, daß man nach und nach in das andere Extrem, in gesetzliche Werkheiligkeit, verfiel, und diese Richtung rief wieder einen andern Gegensatz hervor in Zinzendorf, bei welchem das mystische Element überwiegend war. Mit Begeisterung ergriff dieser Spener's Idee von einer ecclesiola in ecclesia; dem Heiland Seelen zuzuführen aus allen Konfessionen und Sekten und alle durch das Band der Liebe zu dem einen

*) Das letztere läugnet Walch (Einl. in die Religionsstreit. d. Ev.-Luth. Kirche. 2 Th. S. 499). Aber was er dagegen anführt, beweist nur, daß Spener mit christlicher Weisheit und Mäßigung solche Privatzusammenkünfte angestellt wissen wollte; im übrigen war Niemand mehr für ecclesiolas in ecclesia, als Spener. Auch konnten billiger Weise nicht ihm die Verirrungen aufgebürdet werden, die dem Konventikelwesen sich anschlossen, obwohl er den ersten Anstoß zu demselben gegeben hatte.

Herrn und durch die innigste Brüdergemeinschaft mit einander zu verbinden, ward die Aufgabe seines Lebens. Daher war es seine eifrigste Sorge, in der Nähe und aus der Ferne überall Erweckte in Häuflein zu sammeln und durch Wort und Schrift zum festen Aneinanderhalten sie zu ermuntern. Ja so innig war er überzeugt von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Privaterbauung, daß er lieber die schwersten Verfolgungen zu erdulden rieth, als ihr entsagen.*)

Aber mehr, als durch die von ihm angeregten und begünstigten Konventikel, nützte Zinzendorf der protestantischen Kirche durch die Stiftung der Brüdergemeinde; denn in dieser erhielt sich, weil vor eindringender Verderbniß von außen durch geregelte Formen mehr gesichert, das neuerwachte religiöse Leben, während es in jener durch den hereinbrechenden Unglauben unterging. Weil zur Zeit der Reformation die Durchdringung des kirchlichen Lebens von dem neuerwachten Glauben nicht vollendet ward, so erstarrte es im 17. Jahrhunderte in todter Orthodoxie;

*) »Die Versammlungen der Heiligen, wo man sich unter einander ermahnet, soll man nicht verlassen: das ist Gottes Wort. Wenn einem also befohlen wird, sie zu verlassen, soll man es nicht thun. Die Obrigkeit bei einer höhern deswegen zu verklagen, finde ich nicht für gut; aber mit Demuth ihr vorzustellen das schwere Gericht und die Unmöglichkeit, das Reich und Werk Jesu zu hindern, halte ich für wohlgethan. Will es nicht helfen, so fähret man in seinem einfältigen Gehorsam gegen Gott fort, lässet sich vorfordern, antwortet demüthig, vernehmlich, gründlich, lässet sich strafen und leidet geduldig. Wird man verwiesen, so gehet man fort; wird man ins Gefängniß geworfen, so freuet man sich; gehet es ans Leben, so giebt mans hin; wird man losgelassen, so fähret man fort.« Zinzendorf's Theol. Bedenken. S. 30.

und weil es, neu geweckt, nicht die Wissenschaft allseitig zu durchdringen vermochte, so ward es, wie der Morgenthau schnell hinweggetrocknet von der aufgehenden Sonne der Aufklärung. »In ihrem Scheine wuchs auf und reifte das 18te Jahrhundert, ein gar wunderlicher Baum mit ausgehöhltem Stamm und mit wurmstichigen Früchten; doch in dem Wipfel des Baums zeigte sich am Ende, wie eine blutrothe Krone, die französische Revolution.« — »Das 18te Jahrhundert faßte überhaupt nur das eine Element der Reformation, die Denkfreiheit, auf, und erhob sie auf Kosten des Glaubens, als die einzige rechtmäßige Gebieterin. Deßhalb sah auch mancher dieses Zeitalter als den eigentlichen Vollender dessen an, was Luther begonnen hatte, als den echten Protestantismus; denn es protestirte gegen alles, was man sonst als heilig und göttlich betrachtet hatte. Aber an sich war es nicht der Sieg des Protestantismus, sondern dessen Karrikatur; es war nicht Luther's Geist, sondern der Geist einseitiger Verirrung. Die verschmähte Religion rächte sich selbst, und der Gedanke, seines Himmels beraubt, kroch mit gelähmten Flügeln auf der Erde.« *)

Noch jetzt werden die Nachwehen dieses Geistes empfunden, und nirgends schmerzlicher als in dem armen Frankreich. **) Aber in Deutschland, dem Herzen von Europa,

---

*) Aus Tegnér's meisterhafter Schilderung des 18. Jahrhunderts in seiner Rede am Jubelfeste der Reformation.

**) Das fühlen sehr wohl die Edleren dieses Landes. Denn also äußerte sich der Deputirte Jouffroy in einer Rede (1834): »Die Nation kenne das Uebel nicht, was in ihrem Schooße

regte sich am frühesten wieder der Pulsschlag des religiösen Lebens, und zum zweiten Male scheint es von der Vorsehung dazu bestimmt zu sein, der Leuchter für Europa zu werden. Zwar scheint es, als habe die Kirche nicht mehr die Kraft, wie im 16. Jahrhunderte, den Mittelpunkt alles geistigen Strebens zu bilden; ja selbst das Band ihrer eigenen Glieder ist ein lockeres geworden und ward mehr als einmal hie und da mit völliger Auflösung bedroht. Allein vorschnell würde es sein, in der Krisis schon die Entwickelung zu sehn, und selbst jene Zerfallenheit der Kirche, die in den verschiedenartigsten Gegensätzen und oft heftigen Kämpfen hervortritt, ist ein Zeichen ihres Lebens, ein Zeichen des warmen Eifers, mit welchem jetzt wieder die höchste Angelegenheit der Menschheit umfaßt wird. Und auch die Konventikel liefern hierfür den Beweis. Sie sind die natürliche Folge dessen, was voraufgegangen. Denn während in der pietistischen Periode die Erweckung von der Kirche (ihren Dienern) ausging, und deshalb auch die Konventikel an diese sich anschlossen, verbreitete sich bis auf unsere Tage von dorther fast nur die eisige Kälte des Unglaubens, dessen Uebermaß endlich die Sehnsucht nach dem Glauben der Väter wieder aufrief. So entstand denn die neue religiöse Begeisterung nicht durch die äußere Kirche (ihre

wühle. Bisher habe das Christenthum den moralischen Bedürfnissen der Gesellschaft genügt; jetzt sei dessen Einfluß in Frankreich verschwunden und überall eine furchtbare Leere. Aller moralischen Leitung beraubt, sehne sich das Volk stets nach materiellen Veränderungen, in der Hoffnung, jene peinliche Leere dadurch ausfüllen zu können, da ihm die Aussicht auf eine höhere Zukunft verschlossen sei.«

Diener), sondern im Gegensatz gegen sie und oft von ihr bekämpft, so daß sie nothgedrungen in freien Vereinen ihre Nahrung suchen mußte.*) Wie konnten auch selbst die frömmsten Gemüther zu der Kirche sich hingezogen fühlen, die statt des Brotes Steine, statt der Mutterhand die Geißel bot!

Es ist bedenklich in unserer aufgeregten Zeit, und Mißverständniß und böser Schein fast unvermeidlich, wenn man unumwunden gegen eine herrschende Richtung sich erklärt. Aber dieses soll mich nicht verhindern, laut meine Ueberzeugung auszusprechen, daß auch der Rationalismus unserer Tage, wie hoch er auch über dem Materialismus des vergangenen Jahrhunderts stehen mag, doch keines Wegs die tieferen religiösen Bedürfnisse des menschlichen Herzens begriffen hat und befriedigt. Dies erkennt selbst Mancher an, dessen Ueberzeugung doch nicht im Offenbarungsglauben, sondern in irgend einem neueren philosophischen Systeme wurzelt, und der nun das Christenthum als Hülle oder Symbolik dieses menschlichen Systemes braucht. Wir wollen gegen diese nicht erinnern, daß durch dieses Verfahren jener alte, durch das Christenthum gehobene Unter-

*) Mit Recht wird es daher in der Krit. Pred.-Bibliothek, 17. Bd. 5. Heft (1836) S. 954, zu den Zeichen der Zeit, nämlich der allerneuesten, gerechnet, daß jüngst in Baiern das protestantische Oberkonsistorium im Namen der protestantischen Gesammtgemeinde des Königreichs dem Könige den Wunsch und das Bedürfniß dargelegt hat, »neben den öffentlichen Gottesdiensten in der Kirche zu religiösem Unterrichte auch dort zusammentreten zu dürfen, wo unter den Eingepfarrten eines Orts der Wunsch nach besonderen Unterrichts- und Belehrungsstunden sich ausspreche.«

schied der esoterischen und exoterischen Lehre, der mündigen Philosophen und unmündigen Laien wieder eingeführt wird, und lieber mit dem Apostel sagen: »Wenn nur Christus verkündigt wird!« Aber den Anhängern jenes Systems können wir ohne Ungerechtigkeit zurufen: das Konventikelwesen, gegen welches ihr so heftig eifert, ist zum Theil euer eigenes Werk. In der Kirche findet der Hunger der geistlich Armen keine Nahrung, also bilden sie ihre eigne Kirche, die dann leicht in separatistische Opposition gegen die öffentliche tritt.

Indeß trägt der Rationalismus nicht allein die Schuld. Peccatur extra et intra Ilium. De Wette klagt in seiner Recension der Predigtsammlung für die Mühlhausener Gemeinde*), daß in dieser Sammlung (einem Spiegel der Predigtweise unserer Zeit) so wenige seien, die in die Tiefe der christlichen Ideen eingingen. Er findet den Grund sowohl im Rationalismus, als im Supernaturalismus, welche beide daran Schuld seien, daß die eigenthümlich christlichen Ideen den Weg auf die Kanzel nicht finden, indem jener sie verwerfe oder verflache, und dieser sie nicht lebendig genug auffasse und nicht praktisch genug machen könne. Der letzte Vorwurf ist grade derjenige, welcher auch die Orthodoxie des 17. Jahrhunderts trifft, und ein gerechter, wenn Supernaturalismus nichts weiter als Orthodoxie ist. Was nicht vom Herzen kommt, geht nicht zum Herzen, was nicht aus dem (inneren) Leben geschöpft ist, wirkt nicht auf das Leben ein. Allein das Unpraktische eines

*) Theol. Stud. u. Krit. 1. Bd. 3. Heft S. 669 ff.

religiösen Vortrags liegt nicht allein in dem Inhalt, auch in der Form. Und hier, hier ist die Klippe, an der auch der tüchtigste Theologe in unserer Zeit so leicht Gefahr läuft zu scheitern. Unsere ganze Bildung ist viel zu sehr Bücherweisheit, unsere Geistesrichtung viel zu formell, unsere Sprache viel zu abstrakt, als daß sie dem praktischen Bedürfnisse des »einfältigen Laien« genügen könnte *), der daher gern in andere Schulen und Kirchen eilt, wo ihm verständlich und gemüthlich gepredigt wird.

Noch mehr! Was auf der einen Seite der Beruf eines jeden Theologen in unseren Tagen ist, der die Aufgabe unserer Zeit: Vereinigung der Wissenschaft mit dem Glauben, klar erkannt hat und an seinem Theile fördern will: das wird auf der andern Seite gar zu leicht eine Verlockung zur Untreue in seinem praktischen Berufe. Es ist ein ernstes Wort, mit welchem ein Prediger (in der Oppositionsschrift von Schröter und Klein, 4. Bd. S. 322) in dieser Hinsicht sich selber anklagt: »Wir sind viel zu sehr mit unseren gelehrten Angelegenheiten beschäftigt, um uns den Armen im Geiste im Volke mit unverstellter Innigkeit anschließen zu können und zu mögen. Daher bleiben sie

*) O! daß doch auch in dieser Hinsicht Luthers Geist in uns lebte, dann würde auch sein Beispiel leicht zu befolgen sein: »Wenn ich allhie predige, lasse ich mich aufs tiefste herunter, sehe nicht an die Doctores und Magistros, der in die 40 drinnen sind, sondern auf den Haufen junger Leute, Kinder und Gesinde, der in die hundert oder tausend da sind; denen predige ich, nach denselbigen richte ich mich, die bedürfen's. Wollen's die andern nicht hören, so steht die Thür offen.« Luther's Tischreden p. 194.

uns, wir ihnen meistens fremd. Wir mögen, wie sie es bedürfen, keine Seelsorger sein; sie wollen aber doch Seelsorger haben: was Wunder, wenn sie sich an unbestellte Hirten wenden?« — »Wird mir irgend ein Gedanke einst meine letzte Stunde verbittern; so ist es gewiß der, daß ich über dem Lesen, Forschen und Schriftstellern zu oft die specielle Seelsorge meiner Anbetrauten versäumt habe.« — Niemals schädlicher wird diese Versäumniß, als bei einer theilweisen oder allgemeinen Erweckung in einer Gemeinde. Hier ist die größte Weisheit und Sorgfalt des Seelsorgers nöthig, wenn nicht das religiöse Leben in eine separatistische Richtung übergehen soll. Der Geistliche kann hier eben so sehr fehlen durch gänzliche Nichtbeachtung oder wohl gar leidenschaftliche Bekämpfung solcher religiösen Bewegung, als durch zu vertraulichen und auszeichnenden Umgang mit den Erweckten. Im ersten Falle sind sie jeder Verirrung preis gegeben, im zweiten ruft der Prediger unmittelbar separatistische Konventikel hervor, im dritten mittelbar dadurch, daß er dem Laiendünkel (denn es giebt auch einen solchen) und dem geistlichen Stolze Nahrung giebt.

Doch auch bei dem beßten Willen, auch bei dem wärmsten Eifer für das Heil der Seelen, auch bei der reinsten Lehre und dem reinsten Leben kann der Geistliche nicht immer vrrhindern, daß bei diesem oder jenem in seiner Gemeinde eine verkehrte Richtung herrschend wird. Wie aber nun vollends, wenn er selbst ein ungebesserter Mensch ist? wenn sein Sinn und Trachten nur auf das Weltliche gerichtet steht, wenn gar grobe Laster ihn beflecken, wenn niedriger Eigennutz und Zank- und Streitsucht mit seiner Gemeinde ihn

entzweien? Welche Frucht kann da noch seine Rede schaffen! Entweder wird, wenn er es verkündigt, selbst das Evangelium um seinetwillen in Verdacht kommen; oder es werden, was immer noch weniger zu beklagen wäre, leicht die frömmeren Gemüther ihn als Heuchler verabscheuen und meiden, ja selbst Bedenken tragen, aus seiner unreinen Hand die Sakramente zu empfangen.*) Man müßte gänzlich ein Fremdling sein in unserer Zeit, wenn man hierin nicht den Grund von manchen Konventikeln und dem aus ihnen herrührenden Separatismus sehen wollte. Denn wenn es auch ungerecht wäre, in unsern Tagen Herder's hartes Wort vom geistlichen Stande**) zu wiederholen; so fehlt doch auch jetzt noch viel daran, ja es ist überhaupt unmöglich, daß alle Geistliche auch geistlich gesinnt wären und wahre Diener Christi. Schon die Art und Weise, wie mancher in sein Amt kommt, nämlich durch offenbare Bestechung, würde dies beweisen. Und wenn in einem Lande, wo man laute Klagen über diesen Unfug hört, nicht separatistische Vereine die nächste Folge sind, so ist dies mehr ein Zeichen der Gleichgültigkeit und des erstorbenen kirchlichen Lebens, als wahrhaft christlicher Gesinnung. —

*) Allerdings ist dies gegen Christi ausdrückliches Gebot, Matth. 23, 2 u. 3; aber in der Entrüstung des verletzten Gefühls wird dieses leicht vergessen.

**) Herder's Briefe, das Stud. der Theol. betreffend. 2. Thl. 24. Br. »Fast ist kein Stand unter allen gelehrten Ständen, wo so viele Krüppel zusammen kommen, als der geistliche; »Noth, Armuth, niedriger Ehrgeiz, hundert schlechte Vorstellungen treiben die Menschen dahin zusammen, so daß Gott »statt der Erstlinge seines Geschlechts oft mit dem Ausschuß »zufrieden sein muß.«

III.

Wirkungen des Konventikelwesens.

»Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.« Matth. 18, 20. Diese trostreiche Zusicherung des Erlösers weist auf den hohen Werth der Gemeinschaft hin und auf den großen Segen, den er selbst auf sie gelegt hat. Jeder Gläubige muß zeugen können von der Wahrheit dieser Verheißung, und wer es nicht vermag, der hat auch schwerlich im stillen Kämmerlein die Nähe seines Heilandes empfunden, der ist ein todtes Glied am Leibe Christi. Nicht Einsiedler, nicht Separatisten will der Erlöser, sondern eine Kirche, und diese ist, wo auch nur zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen. »Denn die Kirche ist Bezeichnung der Gemeinschaft, sagt Chrysostomus*), sie ist nicht Mauer oder Dach, sondern Glaube und Leben.« Wo diese herrschen, da wird auch jener Segen nicht ausbleiben, sei es in der öffentlichen Versammlung der Gemeinde oder im engern Kreise der Konventikel. Denn auch diesen gilt das Wort des Herrn, und ist ihr Ursprung rein, so muß und wird es sich auch bewähren.

Indessen liegt in ihrer Form noch etwas Eigenthümliches, durch welches ihre Wirksamkeit bestimmt und demnach auch ihr Werth bedingt wird. Dahin gehört zunächst

*) Neander's K. G. II. S. 409.

das Auffallende ihrer Erscheinung. Es kann nicht fehlen und wird durch die Erfahrung bestätigt, daß, so oft sich Konventikel bilden, die Aufmerksamkeit und Neugierde der Menschen rege wird. Seltsame Gerüchte, Spott, Verläumdung sind dann gewöhnlich die nächsten Folgen; aber Mancher wird eben hierdurch angetrieben, näher nachzuforschen, und findet nun, was er nicht erwartet hatte, ja hört und sieht vielleicht, was längst erstorbene Regungen wieder in ihm aufruft, oder was ihm völlig unbekannt geblieben, weil die Kirche, die es ihm gewähren konnte, nicht von ihm besucht ward.*) So können Konventikel eine Weckstimme werden für manchen Gleichgültigen und Lauen, ja selbst für den Geistlichen —, wenn er Selbstverläugnung genug besitzt, — eine Mahnung und ein Fingerzeig. Denn wenn in jedem Falle Konventikel Folge sind des nicht befriedigten Bedürfnisses der Erbauung, so muß ihr Erscheinen den Prediger erinnern, sich selbst zu prüfen, ob nicht er durch seine Predigt nach Form und Inhalt jenes Bedürfniß unbefriedigt

*) Schon im apostolischen Zeitalter mag dieser Fall mitunter vorgekommen sein, worauf die merkwürdige Stelle 1 Kor. 14, 24. 25. hinzudeuten scheint. Es ist freilich von der Versammlung der ganzen Gemeinde die Rede (V. 23.); aber diese hatte ja damals selbst noch ganz die Form der heutigen Konventikel. — Schreiber Dieses hörte einst selber in einer solchen Versammlung eine erschütternde Apostrophe, die ein Handwerker an die an der Thür und auf der Hausflur horchenden Menschen hielt, des Inhalts: Ihr seid hierher gekommen, um über uns zu spotten und zu lachen; das verzeihen wir euch gern, denn ihr habt es in Unwissenheit gethan. Aber was ihr schlimm zu machen gedachtet, gedachte Gott gut zu machen: ihr solltet hören, was zu eurem Frieden dient. — Der Eindruck war sichtbar.

lasse, ob nicht die Pflege der Seelen von ihm versäumt worden sei. Wohl ihm, wohl der Gemeinde, wenn die Konventikel diese Wirkung haben, und nicht, wie leider auch geschehn ist, nur blinden Eifer zur Folge haben.*)

Aber auch der fromme Eifer reicht nicht immer aus, um das Bedürfniß der Konventikel zu beseitigen. Mancher einfältige Laie scheut sich, dem Geistlichen, der, wie er meint, so hoch über ihm steht, sich zu entdecken; in Konventikeln findet er seines Gleichen, die seine Sprache reden, denen er lieber sich vertrauen mag. Und wer wollte sich nicht freuen, wenn der Suchende hier zur Quelle hingewiesen, der Zweifelnde verständigt, der Niedergedrückte getröstet wird. Namentlich sind es solche angefochtene Seelen, die aus Schüchternheit dem Geistlichen sich nicht nahen mögen, für die die Konventikel oft ein Rettungsmittel werden. Denn, wie Luther sagt: »Wenn einer in solchem Herzeleid und Bekümmerniß stecket: da ist das ein großer Trost und köstlich Ding, daß einer einen frommen Christenmenschen bei sich haben mag, durch welchen er getröstet werde. Denn Gott hat die christliche Gemeinde also verordnet, daß einer den andern trösten soll, und uns Zusagung gethan: wenn unser zween in seinem Namen versammelt werden, daß er der dritte wolle sein. Wir erfahren auch, daß nichts anderes

---

*) Der Jurist Joh. Jac. Moser (dessen Urtheil über Konventikel übrigens so besonnen als möglich ist) sagte in einem »rechtlichen Bedenken von Privatversammlungen der Kinder Gottes,« 1734, »daß so viel er noch Prediger habe kennen lernen, die sich den Privatversammlungen an und für sich selbst widersetzet, solche allemal Leute gewesen, die einen ungöttlichen Wandel geführt hätten.« Walch a. a. O. V. S. 548.

ein solch zerschlagen Herz mehr trösten kann noch mag, denn wenn einer von seinem Bruder höret, daß solch Erschrecken nicht von deßwegen geschehe, daß wir dadurch verderbet, sondern gedemüthigt werden sollen, auf daß er dadurch zur Erkenntniß der Gnaden kommen und dieselbige mit Danksagung annehmen möge.« —

Doch beschränkt sich nicht hierauf allein der Nutzen religiöser Privatvereine; sie können auch noch allgemeiner ein herrliches Förderungsmittel werden für das innere Leben, da ein jeder hier Gelegenheit erhält, sich auszusprechen, jeder giebt und nimmt, des Einen Einsicht und Erfahrung an des Andern sich ergänzt und der Eifer und die Begeisterung des Einzelnen an aller Feuer stets sich neu entzündet. In dieser Hinsicht reicht selbst der Prediger und die Kirche noch nicht hin. Im Christenthume ist alles That und Leben; es will erfahren sein, nicht durch die Spekulation errungen oder angelernt; denn hier gilt Hamann's tiefes Wort: »nur die Wahrheit macht uns frei, nicht ihre Nachahmung.« Wie könnte aber nun ein Prediger, zumal ein junger, wähnen wollen, daß seine Erfahrung alle andere in der Gemeinde überwiege und für Alle genügend sei? Ist dies aber nicht der Fall, so muß es ihn erfreuen, wenn die frömmsten Mitglieder seiner Gemeinde mit dem vom Herrn empfangenen Pfunde wuchern und mit ihm bauen helfen am Tempel Gottes. Zwar was die öffentliche Kirche giebt, den Schwung der Andacht, die Erhebung des Gemüths, vermögen keine Konventikel zu erreichen; aber sie gewähren dafür auch die Innigkeit und Herzlichkeit, die oft dem öffentlichen Gottesdienste mangelt. Denn hier

im engern Kreise fühlt sich Alles Eins, und jeder sieht im Andern einen Bruder, nicht bloß den Nächsten. Und diese innige Gemeinschaft wird auch außerhalb der Konventikel sich bewähren durch brüderliche Liebe, das Merkmal wahrer Jünger Jesu. Denn freilich muß sich auch über die Versammlungsstunde hinaus das religiöse Leben und der christliche Sinn erstrecken, und sie werden es, sobald sie dort nur wirklich sind und nicht erheuchelt.

Jede ernste Beschäftigung mit göttlichen Dingen läßt immer in der Seele eine erhöhte Stimmung zurück, die nach und nach bei öfterer Wiederholung stehend werden muß. Dies zeigt sich in der That auch bei ganz ungebildeten frommen Leuten, deren ganze Denk- und Sprachweise durch die stete Richtung auf das Uebersinnliche vergeistigt wird.*) Auch dahin wirken die Konventikel; sie werden das Verbindungsmittel zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Leben der Laien, zwischen Haus und Kirche. Wie leicht geschieht es nicht, daß bei Menschen, deren ganzes Thun und Denken, oft nothgedrungen, nur auf die Sicherung des leiblichen Bestehens gerichtet ist, alle Eindrücke, die der Sonntag und die Kirche auf ihr Gemüth hervorgebracht, im irdischen und weltlichen Treiben der Woche

*) So sah der Verf. auf einer Reise durch die Altmark (im Sommer 1823) fromme, aber schlichte Bauern, die am Sonntage nach der Predigt zusammenkamen, um mit einander die heil. Schrift zu lesen und über das Gelesene sich zu besprechen, und gerieth in Erstaunen, als er hörte, wie diese ungelehrten Leute mit der größten Bestimmtheit und Klarheit sich über die höchsten Angelegenheiten des Menschen aussprachen. — Welch ein Kontrast mit den gewöhnlichen Gesprächen der Wirthsstube!

wieder verloren gehen. Heilsam ist es daher, wenn auch an andern Tagen, als am Sonntag, ihnen Gelegenheit gegeben wird, sich zu erbauen, und auch außer der Kirche ein Mittel ist, ihren Sinn auf himmlische Dinge hinzulenken. Die Konventikel können hier den Zweck der Kirche wesentlich befördern, nicht nur, indem sie an sich schon den frommen Sinn erwecken und erhalten, sondern auch, indem sie die Liebe und Empfänglichkeit der Laien für den öffentlichen Gottesdienst erhöhn. Denn der wahrhaft Fromme wird auch immer der erste und fleißigste zur Kirche sein, und wer in Konventikeln nur Erbauung sucht, der wird sie auch im Gotteshause nicht verachten. Dazu kommt noch dies, daß, wenn in Konventikeln, wie es freilich nicht immer der Fall ist, das gemeinschaftliche Lesen der heil. Schrift die Hauptsache bleibt, auch dadurch dem Verständniß der Predigt vorgearbeitet wird. Denn die Bibelsprache bleibt doch immer das einzig würdige und zweckmäßige Medium zwischen dem Prediger und den ungebildeten Laien; aber in welcher Noth muß sich nun ein Prediger befinden, wenn er in der Sprache des Volks nicht zu ihnen reden darf, und in der Sprache der Bibel nicht zu ihnen reden kann, weil er so von ihnen nicht verstanden wird. Es gab eine Zeit, wo sich bei Laien oft mehr Bekanntschaft mit dem Buchstaben der heil. Schrift fand, als jetzt bei manchen Theologen;*) und auch diese äußere Erkenntniß ist wahrlich

*) Wie wäre es sonst z. B. möglich, daß ein Superintendent in der Predigt eines Kandidaten die Worte: »die ganze Welt liegt im Argen« — tadelnd hervorheben konnte mit der hinzugefügten Frage: und was sagen Sie denn zum Sokrates?!

nicht zu verachten. Das war die Zeit, wo der fromme Hausvater es für seine Pflicht hielt, auch des Hauses Priester zu sein, und die Seinen zum Gebet und zur Lesung der Bibel anzuleiten. Wir wünschen ihre Wiederkehr und hoffen sie. Wie aber? könnten nicht grade die Konventikel ein Mittel werden, diese Zeit herbeizuführen? Sie selber würden dann je mehr übergehn in einfache Hausandachten, da so Mancher nur deßhalb in Konventikel geht, weil das Haus ihn ohne alle Anregung und Gelegenheit zu gemeinsamer Erbauung läßt. Und in der That läßt es sich kaum anders denken, als daß der, welcher in Konventikeln den Segen frommer Gemeinschaft an sich wahrgenommen hat, auch streben wird, im häuslichen Kreise die Seinen hierfür zu gewinnen. Ueberhaupt aber sind Konventikel bei dem hier freieren und thätigeren Antheil der Laien an dem Werke der Erbauung wohl geeignet (, was schon Spener einsah,) Letztere wieder zum Bewußtsein ihres geistlichen Priesterthums zu bringen und den schnöden Wahn zu bannen, der so oft die ganze Wirksamkeit des Predigers vereitelt: als ob nur ihm es zukomme, sich mit göttlichen Dingen zu beschäftigen, zu ermahnen und zu strafen, und auf Gottesfurcht und christliches Leben hinzuwirken, während des Laien einzige Pflicht und höchster Beruf das Irdische sei. Wie verderblich die Folgen dieser verkehrten Ansicht sind, davon können Lehrer und Erzieher Zeugniß geben, deren angestrengteste Bemühungen oft durch der Aeltern Gleichgültigkeit ganz vergeblich werden. Sie schicken ja ihre Kinder zur Schule und zum Prediger und bezahlen schweres Geld für sie; was hätten sie noch weiter für Verpflichtungen

auf sich? So denken viele, und was die Schule oder Kirche aufbaut, geht durch ihre Sorglosigkeit im Hause wieder unter. Ja selbst dahin führt oft jener verderbliche Wahn die Menschen, daß sie, besonders die große Klasse der Halbgebildeten, um ihr Gewissen heuchlerisch zu beschwatzen, die Rede führen: »der Geistliche müsse seines Amtes und Kleides wegen schon den Frommen spielen und so reden, er esse sein Brot ja von dem Altar!« Das ist die Frucht, — der Fluch, wenn aus dem Leben die große christliche Idee vom Priesterthume aller Christen geschwunden ist; und wohl verdient das Konventikelwesen mit unbefangenen Augen angesehn zu werden, wenn es wirklich das Mittel ist, sie wieder hervorzurufen.

Wir verstehen hier den Ausdruck Priesterthum im weitesten Sinne, wornach es auch das Lehramt mit in sich schließt; denn ohne dies beschränkt es sich nur auf das Opfer des eigenen Herzens und die brüderliche Fürbitte. Aber wie durch Christus alle Gläubigen ein priesterliches Geschlecht geworden (1 Petr. 2, 5. 9. Offenb. 1. 5.), so nehmen auch alle Theil an seinem Prophetenamt. Wie sie täglich beten, daß sein Reich kommen möge, so ist es auch ihre Pflicht, zu thun, daß es komme, zu ihnen selbst und dann auch zu Andern. Echt christlich sind daher die Vereine zu nennen, welche die immer weitere Verbreitung des Evangeliums sich zum Zweck gesetzt, und dahin gehören denn auch manche Konventikel. Namentlich ist es das Missionswesen, was mitunter einziger Gegenstand oder wenigstens der Mittelpunkt solcher Vereine ist. Es bedarf wohl, wenigstens für den Unbefangenen, keines besonderen Beweises,

wie erfreulich in diesem Falle die Erscheinung der Konventikel ist; denn gar zu deutlich vom Partheigeist eingegeben sind doch jene Einwendungen, die von manchen Seiten her gegen diese große Angelegenheit an sich erhoben werden. Je größer die Begeisterung für sie ist, desto segensreicher wird auch die Rückwirkung davon sein; wem das Seelenheil des Negers und Hottentotten am Herzen liegt, der kann des eignen Bruders, wird der eignen Seele nicht vergessen.

Aber wenn die Konventikel auch nur die Folge hätte, daß mehr Anstand, mehr Ernst und Strenge in das öffentliche Leben der Gemeinden zurückkehrte, so wäre auch das schon ein nicht zu verachtender Gewinn. Das Christenthum verlangt freilich mehr, als äußere Ehrbarkeit; aber wo selbst diese geschwunden ist, in welcher furchtbaren Progression muß da das Verderben wachsen! Man blicke um sich und sehe, wie öffentlich und frech an manchen Orten das Laster zu Tage tritt, wie schon die zarte Jugend durch die Ansteckung des Beispiels vergiftet wird, wie Sinnenrausch und tobende Vergnügungssucht allen Ernst aus dem öffentlichen Leben verscheuchen und selbst das Familienleben mit Zerrüttung und völliger Auflösung bedrohen. Keiner schämt sich vor dem Andern; die Menge der Schuldigen, die Allgemeinheit der genußsüchtigen Richtung gilt als Beweis ihrer Unschuld. So ist es in Städten! Und in Dörfern? — Hier erscheint dieselbe Zügellosigkeit, nur noch in roherer und manchmal wahrhaft schreckender Gestalt.*) Wie heilsam

*) Man vernehme hierüber Beispiels halber nur eine Stimme, die aus einem patriotischen Vereine schallt: »Einleuchtender, als unsern Vätern, ist uns die unendliche Rohheit unsers Landvolks,

können an solchen Orten Konventikel wirken! Sie können eine Macht werden, die nach und nach sich der öffentlichen Meinung bemeistert *), ein Centralpunkt, an den gleichsam krystallinisch alles noch vorhandene höhere Leben anschießt, ein Salz und Sauerteig, der allmälig auf die ganze Masse einwirkt, eine Pflanz- und Vorschule für die Wirksamkeit des Predigers. Uebt das böse Beispiel seine Macht aus, warum sollte es nicht auch das gute thun? Wir sehen ja, wie überall, wo ein höheres Leben in der Menschheit auftritt, dieses auch selbst die noch nicht davon Ergriffenen seinen Einfluß theilweise fühlen läßt. Wie ganz verschieden zeigte sich das Heidenthum in Julian's des Abtrünnigen Zeiten und beim ersten Eintritt des Christenthums in die Welt, wie ganz anders der Katholicismus vor und nach der Reformation! Eben so wird auch in einzelnen Gemeinden

---

die nur in einem ruhigen Zustande als patriarchalische Unschuld erscheint, die aber — ganz abgesehen von den Lastern der Völlerei und der Unzucht — sobald sie durch einen leidenschaftlichen Anstoß von Innen oder Außen angeregt wird, in so abschreckender Art hervortritt, daß man Bestien des Waldes vor sich zu sehen glaubt, und nimmer in dieser menschlichen Gestalt die Wesen erkennt, von denen die Schrift sagt: du hast sie nur um ein wenig geringer als die Engel gemacht, mit Ehr' und Würde hast du sie gekrönet!« — »Was man auch sagen mag, ein großer Theil derselben steht nur wenige Stufen über der Thierheit, und ihre Rohheit wird für das Ganze nur darum weniger fühlbar, weil sie in diesem ihrem Zustande kein bürgerliches Gewicht haben können und dürfen, und weil ihre Grundherren und Obrigkeiten den wilden Strom eindämmen durch Gewalt, und durch ihre höhere Kultur die Unkultur dieser Masse einigermaßen zu beseitigen und zu neutralisiren wissen!!«

*) die hie und da jetzt so lax ist, daß man selbst notorische Ehebrecher in »guter Gesellschaft« duldet.

nicht bloß unmittelbar, sondern auch mittelbar durch die Macht des Beispiels, das von den Mitgliedern der Konventikel (den Stillen im Lande!) ausgeht, mehr Ernst und Ruhe, mehr Strenge und Anstand sich verbreiten, vornehmlich auf dem Lande. Denn viel kräftiger wirkt auf den gemeinen Mann das Vorbild solcher, die seines Gleichen sind, als selbst das Beispiel seines Predigers.

Aber, wird der unbedingte Gegner des Konventikelwesens sagen, alles dieses sind nur Möglichkeiten, denen doch die Erfahrung in der Wirklichkeit widerspricht. Nun, auch wir werden den Konventikeln viel Böses nachsagen müssen; aber um so mehr liegt es uns ob, auch das Gute, welches sie mit sich führen, nicht zu verschweigen; und Gutes haben sie gestiftet in allen Jahrhunderten der Kirche.

Es wurde schon einmal darauf hingedeutet, daß der Gottesdienst der ersten Christen, wie es damals die Umstände nöthig machten, ganz die Form der heutigen Konventikel hatten.*) Und welches waren denn nun die Früchte dieser, noch dazu gewöhnlich heimlichen, Konventikel? Ein Feind der Christen und ihr blutiger Verfolger, weil hier als kalter Staatsmann handelnd, ist unser Zeuge, C. Plinius.**) Selbst Apostaten, sonst die bittersten Feinde der Gemeinschaft, welcher sie früher angehörten, zeugten vor seinem Richterstuhle von der Unschuld, dem sittlichen Ernste dieser Privatversammlungen, und auch die Folter, gegen schwache

*) Auch die gottesdienstlichen Versammlungshäuser der ersten Christen hießen, wie schon gesagt, *conventicula.* Lactant. V, 11. De mort. persecut. 36.

**) Epistol. X, 97.

Weiber angewandt, lieferte kein anderes Ergebniß. Ohne Zweifel waren es diese Konventikel, in Folge deren Städte, Flecken und Dörfer der Provinz des Plinius mit Christen jedes Alters, jedes Geschlechts und Standes angefüllt waren, und die Götzentempel und heidnischen Altäre verödet standen. Freilich bildeten diese Privatzusammenkünfte noch keinen Gegensatz gegen die öffentliche Kirche; aber sie zeigen doch die Möglichkeit, wie auch durch sie, selbst ohne argwöhnische Bevormundung der Polizei, wahre Frömmigkeit und Sittlichkeit genährt und verbreitet werden könne. Auch daß sie, um so zu wirken, nicht einmal die Vormundschaft der Kirche nöthig haben, beweist das leuchtende Beispiel der Waldenser. Wiederum sind es Feinde, die für sie reden. Sie rühmen nicht nur ihre große Bibelkenntniß, deren sich selbst die katholischen Geistlichen gegen die Katharer bedienten, sondern auch ihren frommen Lebenswandel. »Sie sind in ihren Sitten, sagt ein Schriftsteller, der gegen sie polemisirte, ordentlich und bescheiden; sie haben keine Kostbarkeit in ihrer Kleidung, die meisten erscheinen ganz armselig; Schuster sind unter ihnen Lehrer; sie sind zufrieden mit dem nothdürftigsten Lebensunterhalte; sie besuchen keine Schenke und keine öffentlichen Tänze; man bemerkt an ihnen keinen Zorn; sie arbeiten immer, lernen und lehren, und beten deßhalb wenig.« *)

Zum Lobe der Konventikel in der Spenerischen Periode genüge es hier, eine Stimme zu vernehmen, die eben so gewichtig, als unpartheiisch ist:

---

*) Nämlich nicht mechanisch, wie es damals in der Kirche nur zu oft der Fall war.

»Die von Spener gestifteten Hausversammlungen haben sich durch ganz Deutschland verbreitet und erhalten und sind bei manchen unleugbaren Ausartungen, die sich hie und da gezeigt haben, ein starker Damm gegen den Strom des einreißenden Indifferentismus und der überhand nehmenden Sittenlosigkeit geworden.« — »Unter denen, die im Stillen, ohne Aufsehen und Spaltungen erregen zu wollen, sich an Speners Grundsätze gehalten haben, sind ganz entschieden weit mehr rechtschaffene Christen gewesen, als unter dem großen Haufen, und wenn man gleich sagen muß, daß Bürgersinn, Gemeingeist, Vaterlandsliebe, großartige Bestrebungen in Wissenschaft und Kunst und alle thätigen lebensfrohen Tugenden meistentheils ihrer Frömmigkeit fremd waren, so haben sie sich nur desto mehr durch häusliche Tugenden, durch Strenge gegen sinnliche Lüste, Uneigennützigkeit, Redlichkeit im Handel und Wandel, Entsagung, Demuth, Wohlthätigkeit ausgezeichnet und sind so in einem gewissen Sinne das Salz der Erde geworden.« Hoßbach: Spener und seine Zeit. 2 Th. S. 384 u. 385.

Auch in unseren Tagen fehlt es nicht an schönen Beispielen, welche für die wohlthätige Wirkung der Konventikel sprechen. Zum Belege stehe hier der Auszug aus einem amtlichen Berichte, den eine Königlich-Preußische Kommission über Konventikel in Hinterpommern erstattete.*) Wir wählen ihn um seines beglaubigten Inhalts willen, obwohl die Erscheinungen, von denen er handelt, nicht mehr rein, sondern durch menschliche Schwäche getrübt erscheinen.

*) Frankfurter Journal vom 17 Februar 1823.

»Der Ursprung dieser Bewegung, heißt es in diesem Berichte, ist rein und lauter, weder kryptokatholisch noch demagogisch. In der Wirkung zeigt sich viel Herrliches. Zu den guten Wirkungen sind vornehmlich zu rechnen der vortheilhafte Einfluß auf das Herz und die Denkweise jener Personen. Darüber stimmt man in jener Gegend allgemein überein, daß die drei Stifter, Herren von B . . . ., seit ihrer religiösen Umwandlung die rechtschaffensten Menschen seien; in ihren Familien herrsche strenge Sittlichkeit, Liebe, Milde und freundliche Herablassung zum niedrigsten Diener. Nicht minder stehen alle übrigen Theilnehmer in dem Rufe unbescholtener Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. An Beispielen rührender Art hat es in den Verhören nicht gefehlt.« — »Als zweideutige Wirkung sind zuerst separatistische Grundsätze bemerkbar; sodann die Heftigkeit, mit welcher auf die Gemüther gewirkt wird. Deutliche Spuren von Schwärmerei verrathen ihre angeblichen Visionen und Teufelsbesitzungen.« —*)

Dieses Beispiel, welches als ein Vorbild vieler Konventikel gelten kann, zeigt auf eine eindringliche Weise, wie auch dem in seinem Ursprung Reinsten auf dem religiösen

---

*) Die Kommission fügte bei: »Versammlungen dieser Art neben dem Gottesdienste seien ein religiöses Bedürfniß; dafür müsse gesorgt, den Abwegen dabei durch weise Leitung und Beobachtung gewisser zu gebender Gesetze vorgebeugt werden.« — »Die Versetzung der Prediger in jenen Gegenden sei nothwendiges Erforderniß; man solle Männer nehmen von festem evangelischen Sinn. Den Predigern müsse die Einrichtung und Leitung solcher Versammlungen nach den jedesmaligen Bedürfnissen ohne Einschränkung erlaubt sein.«

Gebiete so leicht das Menschliche trübend sich beimischt, und könnte einen eingenommenen Betrachter wohl vermögen, über alle Konventikel ohne Einschränkung das Verdammungsurtheil auszusprechen. Allein indem auch wir jetzt dazu übergehn, die Schattenseite des Konventikelwesens zu beleuchten, wollen wir nicht vergessen, daß nach der Regel: alles ist verwerflich, was ausarten oder gemißbraucht werden kann, — auch die Kirche, auch das Christenthum selber verwerflich wäre. Erst dann, wenn es sich zeigte, daß die Konventikel nicht durchaus nothwendig seien, wohl aber die Gefahr ihrer Verirrung auf Abwege in einer bestimmten Zeit überwiegend, würden wir urtheilen müssen, — nicht, daß sie an sich verwerflich, sondern daß sie nicht hervorzurufen und zu begünstigen seien. Und diese Gefahr, das darf man nicht verhehlen, liegt in unsern Tagen nahe. Schon oben sprachen wir von dem weit verbreiteten unkirchlichen Sinn, der unsere Zeit charakterisire. Wie leicht muß nicht diese Richtung, wenn sie mit dem Konventikelwesen sich verbindet, zum Separatismus führen, zumal da jenes gewöhnlich schon von Anfang an im Gegensatze gegen die Diener der Kirche auftritt. Der Separatismus aber ist in jedem Fall ein großes Uebel, nicht nur für die Kirche, die er in Sekten zu zerreißen droht, sondern auch für den einzelnen Separatisten. Es bleibt niemals bei der bloßen Absonderung von der kirchlichen Gemeinschaft; sondern, wie jene selbst schon aus Selbstsucht, die nicht der Brüder, sondern nur das eigne Heil im Auge hat, hervorgeht, so wird sie auch die Quelle neuer, und oft schrecklicher Verirrungen in Lehre und Leben. Der Hochmuth der Separatisten, sich als die

Reinen anzusehn, führt sie bald dahin, sich nicht mehr als erlösungsbedürftig zu betrachten und die Grundlehre des Christenthums umzukehren.*) Sie werden Mystiker und von da zur Schwärmerei ist nur noch ein kleiner Schritt. Denn wer sich einmal ganz der Sünde entnommen wähnt und nur darnach strebt, sich völlig in das Meer der Liebe Gottes zu versenken: der glaubt in seiner Eigenliebe bald, am Ziele zu sein, und sieht fortan in sich einen Inspirirten. Aber wehe! wenn es erst bis dahin mit dem Menschen gekommen ist; die Bahn zu allen Gräueln ist dann geöffnet; denn, wie Harms so wahr bemerkt,**) »das religiöse Element im Menschen, wenn es nicht gebunden liegt an einer göttlichen Offenbarung, ist ein furchtbares Element.« Hunderte von Beispielen aus älterer und neuerer Zeit bestätigen diese Wahrheit. Aber mir schaudert, sie hier

---

*) Daß hierin die Hauptursache aller separatistischen, mystischen und schwärmerischen Verirrungen liege, lehrt die Kirchengeschichte aller Jahrhunderte. Um nur ein gräßliches Beispiel letzterer Art aus der neuesten Zeit anzuführen: die fürchterliche Kreuzigungsgeschichte in Wildenspuch im Jahre 1823 — wäre sie möglich gewesen bei dem Glauben, daß Christus der alleinige Hohepriester sei für alle Sünder, daß er ein für alle Mal gelitten und eine ewige Erlösung gestiftet? Hebr. 9, 12. 25-28. Was trieb die Schwärmerin Margaretha Peter, sich morden zu lassen? War es nicht der wahnsinnige Hochmuth, sie könne Seelen, für die sie sich verbürgt, erlösen, — im tiefsten Grunde aber, ihr selber unbewußt, das dunkle Schuldgefühl über eine schwere Sünde, für die sie büßen wollte, um so durch eigenes Verdienst den Heiligenschein sich wieder zu erringen?

**) in der 88sten seiner Thesen.

aufzuzählen *); ich beschränke mich darauf, auf ihren Zusammenhang mit dem Konventikelwesen hinzuweisen, in welchem sie theils ihren Ursprung, theils ihre stärkste Nahrung fanden. Auch solche Menschen, die anfangs auf gutem Wege wandelten, wurden oftmals in den Konventikeln durch übertriebene Verehrung ihrer Glaubensbrüder aus der Demuth herausgerissen, dann zumal, wenn ihr Stand im bürgerlichen Leben niedrig und unbedeutend war und im Gegensatz dagegen besondere Gaben, wie tiefes Gefühl, lebhafte Phantasie und kraftvolle Rede, sie bemerkbar machten. Während sie im stillen häuslichen Kreise ein Segen für die Ihrigen gewesen wären, wurden sie in Konventikeln allmälig daran gewöhnt, sich für besonders hoch Begnadigte zu halten, zu höheren Dingen bestimmt, als ihr natürlicher Beruf es mit sich brachte: sie wurden Sektenhäupter, Schwärmer, Fanatiker. Wenn nun aber vollends die Stifter oder Mitglieder der Konventikel schon vorher in verkehrter Richtung befangen oder von krankhafter Stimmung beherrscht waren, — welche Früchte müssen dann solche Vereine tragen! Die innige Gemeinschaft, in der hier alle mit einander stehen, die Heftigkeit, mit welcher man hier sehr häufig auf die Gemüther einwirkt, das Ansteckende, was alle religiösen Stimmungen haben, machen dann das Uebel leicht allgemein, und seine Folgen werden bei dem geheimnißvollen Dunkel

*) Die schauderhaftesten Schwärmereien in der protestantischen Kirche erzählt aus der pietistischen Periode: Engel's Geschichte der relig. Schwärm. im ehemal. Herzogth. Berg. Schwelm 1826; aus der neuesten Zeit: die bekannte Schrift: Schwärmerische Gräuelscenen rc. von J. L. Meyer. Zürich 1824.

jener Vereine, welches die ersten Verirrungen verdeckt, unabwendbar und unheilbar. Exaltirte Personen, schlaue Betrüger erlangen in solchen Versammlungen leicht ein überwiegendes Gewicht, wodurch, wie die Geschichte an entsetzlichen Beispielen zeigt, oft aller selbstständiger Vernunftgebrauch der Andern unterdrückt, alle sittliche Freiheit vernichtet wird. Den größten Unsinn, wahnsinnige Verkündigungen nimmt man gläubig an, und scheut sich nicht vor Mord und allen Gräueln, da man in dem geistlichen Führer nicht mehr den Menschen, sondern Gott sieht, der durch ihn rede, wie man wähnt.

Indessen wenn auch die Schwärmerei sich nicht bis zu diesem Grade des Fanatismus steigert, so bleibt immer noch die Gefahr einer zwar minder schaudervollen, aber nichts desto weniger sehr gefährlichen Gefühlsschwärmerei, die entweder durch phantastische Tändeleien oder gar durch Schwelgen in verfeinerter Sinnlichkeit sich offenbart, immer aber die Frömmigkeit und Sittlichkeit in ihrem innersten Keim vergiftet. Daß diese verderbliche Richtung durch manche Konventikel genährt werde, leidet keinen Zweifel, da ja diese selbst durch jene Verirrung hervorgerufen werden. Nur in Konventikeln dürfen empfindsame Weiber ihr Herz entladen, die in der Kirche schweigen müssen; nur hier scheut man sich nicht, in überschwänglichen Redensarten sich zu ergehen, die auf der Kanzel nicht geduldet würden; nur hier unter Gleichgestimmten wagt man Empfindungen aufzudecken, die nur Gott in stiller Kammer hören sollte; nur hier trägt man kein Bedenken, Wunden, die des scharfen Messers und des glühenden Eisens bedürfen,

mit sanften Pflästerchen zu verdecken, denn man ist ja unter Brüdern; ja selbst mit diesem heiligen Namen und mit dem heiligen Bruderkusse scheut man sich nicht zu spielen. Doch wem ekelt nicht vor diesen Dingen?! Darum nur noch dies Eine: jene Richtung ist immer der grade Weg zur Heuchelei. Welcher Mensch, und wäre er auch der frömmste, vermöchte sich wohl stets auf derselben Höhe des religiösen Gefühls zu erhalten! Vielmehr, je höher es gesteigert war, desto größer muß nachher die Abspannung sein. Aber in dem engen Kreise der Konventikel schämt man sich, vor Begeisterten kalt und gleichgültig zu erscheinen, und heuchelt darum mit Worten und Gebehrden, die nur in früherer Stimmung Wahrheit hatten. Wenn nun gar ein Konventikelmitglied, wie es Gefühlsmenschen am leichtesten begegnen kann, schwach genug ist, in eine grobe Sünde zu verfallen: dann ist ein solcher fast gezwungen, auch zur Heuchelei sich zu verdammen; denn keine Empfindung gleicht dem vernichtenden Schamgefühle, unter Frommen, für fromm gehalten, als grober Sünder zu erscheinen. Das ist die zwingende Gewalt, mit welcher ein solcher religiöser Verein den Einzelnen beherrscht, und die oft so weit geht, daß selbst die Freiheit des Denkens und des Handelns durch diese unsichtbare Macht gefesselt wird. Jeder scheut sich vor dem Andern, sich anders zu zeigen, als Ton und Sitte der Gesellschaft es mit sich bringt, in welcher man einmal die Norm des Christlichen gefunden zu haben glaubt, und — Alle heucheln. Wie viel mehr muß dies der Fall sein bei solchen, die ohne inneres Bedürfniß, durch zudringliche, wohl gar gewaltsame Proselytenmacherei der Konventikelmänner

oder durch Eigennutz von ihrer Seite in jene religiösen Versammlungen gezogen werden. Die Zeit des hallischen Pietismus sah häufig Beispiele dieser Art und auch in unsern Tagen mögen sie hie und da nicht selten sein, schon darum, weil dieselbe religiöse Verirrung, der Pietismus, herrschend ist. Und dieser ist stets der Vater der Heuchelei, so wie der Mystiker dagegen der Schwärmerei sich nähert.

Schon die bisher genannten Verirrungen sind, obwohl zunächst in verkehrter religiöser Richtung wurzelnd, doch zugleich auch sittlicher Natur, wie ja überhaupt die Sittlichkeit nur der Wiederschein des religiösen Lebens ist. Man kann nun aber auch nicht läugnen, daß selbst Sünden andrer Art im Schooße der Konventikel Keim und Nahrung finden. Vor allen ist es der Anfang aller Laster, der Müssiggang, der hier Gelegenheit erhält, sich mit dem Heiligenschein der Frömmigkeit zu schmücken und die Trägheit des Fleisches hinter scheinbar christlichem Eifer und frommer Betriebsamkeit zu verstecken. Es gilt ja das Seelenheil der Brüder; wer kann es also tadeln, wenn auch dieses oder jenes häusliche Geschäft darunter litte! So denkt man anfangs; bald aber hält man selbst die irdische Beschäftigung für viel zu niedrig oder störend, als daß man sie nicht fliehen sollte, um ganz dem Himmlischen sich zu ergeben. So wird der Glaube von dem Leben getrennt, und an die Stelle echter Frömmigkeit, die in treuer und freudiger Berufserfüllung sich offenbart, tritt ein müssiges Spekuliren über religiöse Geheimnisse, unfruchtbares Lesen, Beten, Singen und der schlimme Wahn, als sei es eine Gott wohlgefälligere und verdienstlichere Beschäftigung, in Versammlungen als Redner

aufzutreten, auf ausgebreitete Korrespondenz, Besuche und häufige Bekehrungsreisen seine Zeit zu wenden, als in dem durch Gottes Fügung überkommenen Berufe das Muster eines wahren Christen darzustellen, — Predigte nicht schon die ganze Geschichte des Mönchthums die warnende Lehre, daß nichts weniger im Stande sei, die Herrschaft sinnlicher Triebe zu unterdrücken, als frommer Müssiggang: so würden doch so manche Beispiele aus dem Reiche der Konventikel hierfür sprechen. Wie Mancher hat nicht hier im Geiste angefangen und im Fleische geendet, und nicht immer ohne Schuld von Seiten der Gemeinschaft, der er angehörte.*) Denn wenn gleich es sehr ungerecht und lieblos urtheilen hieße, den Konventikeln alle Schuld und immer aufzubürden, so liegt doch in der Bildung und der Richtung mancher solcher religiösen Vereine allerdings auch Vieles, was die Sittlichkeit gefährden kann. Dahin gehört nicht nur das Heimliche derselben, die zu vertraute Gemeinschaft, in welche hier Personen beiderlei Geschlechtes treten; sondern auch die Ueberreizung des Gefühls, die Ueberspannung der Phantasie, und der Wahn, der hier erregt wird, als sei man schon gebessert, wenn man im flüchtigen Rausche der Begeisterung sich selig fühlt. Wie gefährlich muß diese Richtung, wenn sie in den Konventikeln herrscht, für solche werden, die, der Sünde schon gewohnt, nur durch augenblickliche Erregung zu denselben geführt werden! — Freilich giebt es auch außer den Konventikeln Gelegenheit und Reizungen genug zum Müssiggang und zur Sinnlichkeit, und

*) Belege, eben so traurige, als abschreckende, liefert noch die neueste Tagsgeschichte.

auch außer ihnen wird genug, und mehr noch als in ihnen, gesündigt; aber daß hier grade das Heiligste entweiht, daß selbst die Religion zur Larve und zum Deckmantel des Lasters gemißbraucht wird, — dieser Frevel rechtfertigt vollkommen die größere Entrüstung und die härteren Urtheile, welche Konventikelsünden auf sich ziehen, und das Aergerniß, welches durch sie gegeben wird, da man um ihretwillen selbst das Evangelium verdächtigt und verlästert, macht sie doppelt und dreifach strafbar (Matth. 18, 7.). Denn welche Sünde ist schrecklicher: Gottes Werk als teuflisch, oder Satans Werk als göttlich darzustellen? —

Es war bisher die Rede nur von solchen schlimmen Folgen des Konventikelwesens, welche zunächst die Theilnehmer selbst betreffen; aber auch nach außen kann ihr Einfluß schädlich und störend werden, vorzüglich in Beziehung auf die Kirche. Schon in der einzelnen Gemeinde wird durch Konventikel gar zu leicht und häufig Streit und Zwietracht angeregt, zumal in unserer aufgeregten Zeit. Selten nehmen ja alle Mitglieder einer Gemeinde Theil an solchen Versammlungen, die Mehrzahl bleibt ihnen, entweder aus Abneigung oder von den Andern ausgeschlossen, fremd, und steht dann gewöhnlich diesen Privatvereinen feindselig gegenüber. Zu welchen Auftritten dies Veranlassung geben kann, das lehrt die Geschichte der Genfer Momiers. Nun steht der Prediger entweder auch auf Seiten ihrer Gegner, oder er schließt sich den Konventikeln an als Haupt und Leiter. Im letzteren Falle ist ihm alle Wirksamkeit bei der größeren Hälfte seiner Gemeinde abgeschnitten, und ihre Feindschaft trifft auch ihn; im ersteren

wartet seiner ein um so heftigerer Kampf, als religiöse Meinung, wie leider die Erfahrung lehrt, mehr denn alles Andre alle Leidenschaften aufregt. Doch wenn er sich auch unpartheiisch in der Mitte hält oder gar die Konventikel ignorirt, so entgeht er darum noch nicht immer der Anfeindung und Verdächtigung derselben. Es kommt hier freilich alles an auf seinen eignen Charakter in Lehre und Leben, so wie auf den Geist, der in den Konventikeln herrscht. Ist letzterer ein wirklich christlicher, so hat der Prediger von ihnen nichts zu fürchten, aber desto mehr, wenn Laiendünkel und pharisäischer Hochmuth dort die Herrschaft hat. Dann wird jedes Wort der Predigt — nicht zur Erbauung angewandt, denn für diese sorgt die Winkelkirche, sondern — mit der Schärfe eines Inquisitors abgewogen und verurtheilt, wenn es nicht dem Lehrbegriff der Konventikel angemessen ist. Woher sollte man auch bei der oft großen Armuth an Ideen, der Dürftigkeit des geistigen Lebens, das nur kümmerlich von unaufhörlich wiederholten Floskeln sich ernährt, den Stoff zu erschütternden Reden nehmen, wenn nicht die Klagen über den Verfall der Kirche (zu deren Reformation man sich berufen fühlt) und über unerleuchtete und unwiedergeborne Geistliche ihn lieferten? Es ist nicht zu beschreiben, wie verderblich solches Splitterrichten und Verdammen in das kirchliche Leben eingreift, zumal in unsern Tagen, wo das Ansehn des geistlichen Standes nur zu sehr geschwunden ist, und frecher Eigendünkel so gern aller Ordnung widerstrebt. Da hält ein erweckter Küster sich berechtigt, seinem Pastor, der nach seiner Meinung ein Ungläubiger ist, zu trotzen oder ihn bei Andern anzuschwärzen;

da verwirren Aeltern ihre Kinder durch Verdächtigung des Lehrers und rauben diesem die erste Bedingung seiner Wirksamkeit; da sieht man in dem Prediger nicht mehr den Freund und Seelsorger, sondern einen Irrenden, Betrogenen oder gar Betrüger; da verläßt man endlich Kirche und Altar als entweiht durch Unglauben und Irrlehre ihrer Diener. — Diese aus den Konventikeln sich verbreitende Verketzerungssucht — der Krebsschaden der Kirche — wird insbesondere dadurch so verderblich, daß sie meistentheils im Finstern schleicht und unter solchen Leuten wuchert, die durch ihre Bildung nicht befähigt sind, über fremde religiöse Ueberzeugung ein billiges und gerechtes Urtheil zu fällen, weil sie den Bildungsgang der Zeit nicht übersehen können, und nicht wissen, wie der Einzelne zu seiner Ansicht kam, und wie das Falsche mit dem Wahren sich bei ihm verbindet. Sie gehen von dem Grundsatz aus, daß auf ihrer Seite nur die Wahrheit, auf der andern nur der Irrthum sei; da doch ewig wahr bleibt, daß wir Alle nur Theilnehmer an der Wahrheit sind, nicht diese selbst.*) Daher der sektirerische Charakter, den die Konventikel häufig annehmen, und der in unsern Tagen um so bedrohlicher nicht nur für die Ruhe und den Frieden, sondern selbst für das Bestehen der Kirche wird, als diese schon auf wissenschaftlichem Gebiete durch so scharfe Gegensätze zerrissen ist. Eine Krisis in der wissenschaftlichen Fortbildung ist freilich durch den Gang der Geschichte unvermeidlich geworden; aber sie

*) Particeps veritatis potest esse anima humana: ipsa autem veritas Deus est incommutabilis supra illam. Augustin. de Genesi contra Manich. II, 16.

muß zerstörend wirken, wenn sie selbst ins praktische Leben verwirrend eingreift. Wohl hat der Laie das Recht und die Pflicht, unabhängig von den Theologen aus der heil. Schrift sich seine Ueberzeugung selbst zu bilden, aber keines Weges den Beruf, ohne wissenschaftliche Einsicht in ihre Streitigkeiten sich einzumischen und zum Richter über sie sich aufzuwerfen. Aber leider geht von vielen Konventikeln nur ein blinder Eifer gegen alle wissenschaftlichen Bestrebungen aus, besonders dann, wenn unwissende Dunkelmänner dort die Herrschaft haben, und, um ihre Gewissenstyrannei zu sichern, den blinden Glauben als die höchste Tugend predigen. Dann wird der klare Spiegel des göttlichen Wortes, der den Finsterlingen immer lästig ist, beseitigt oder überklebt mit phantastischen Deuteleien. Denn je weniger die blinden Leiter der Blinden im Stande sind, durch gesunde, kräftige Nahrung den Hunger ihrer geistlichen Pfleglinge zu stillen, desto mehr sehen sie sich genöthigt, wenigstens durch pikante Speisen ihren Geschmack zu reizen, durch Geheimnißkrämerei die Neugierde in Spannung zu erhalten, und so die Theilnahme wieder zu beleben, wenn sie zu erlöschen droht. Darum sind die Konventikel das rechte Publikum für mystische und schwärmerische Schriften aller Art, die Werkstätte apokalyptischer Träume und die Wiege aller möglichen Sekten. Die reichsten Früchte dieser Art hat das Konventikelwesen in England und Amerika getragen, wo durch die politische Ungebundenheit ihr Entstehen so sehr begünstigt wird. Aber auch in unserm Vaterlande fehlt es nicht an Beispielen aus alter und neuer Zeit, die, wenn sie allgemeiner würden, die Kirche in denselben

chaotischen Zustand versetzen könnten, welcher in Amerika schon offen vorliegt. Man könnte sagen, diese freie Gestaltung des religiösen Lebens durch mannichfache Sekten sei unschädlich, ja der vielseitigen Entwickelung des Christenthumes förderlich. Allein es ist doch wohl zu bedenken, daß Sekten immer etwas Einseitiges an sich tragen und durch die polemische Hervorhebung und Uebertreibung desselben gewöhnlich selbst die Grundlehren des Christenthums verdunkeln und erschüttern. Während in der allgemeinen Kirche menschliche Einseitigkeit durch Kampf und Gegenkampf beseitigt oder ausgeglichen wird, muß sie in den Sekten sich verewigen, da diese durch strenge Absonderung jedem Einflusse von außen sich verschließen. —

Es hat zwar immer nur wenige Sekten gegeben, in deren Princip schon ein fanatisches, der bürgerlichen Gesellschaft gefährliches Streben lag; die meisten haben den Staat stets unangefochten gelassen, wenn er sie unangefeindet ließ. Indeß bei dem genauen Zusammenhange des kirchlichen mit dem bürgerlichen Leben in Europa (in Nordamerika verhält es sich anders) können durch religiöse Vereine mittelbar oft heftige Kollisionen herbeigeführt werden. Auch in Beziehung auf das Konventikelwesen lehrt es die Erfahrung. Es wäre aber lächerlich, ihm darum einen revolutionären Charakter beizulegen *), der den Konventikeln unstreitig

*) Wie z. B. irgendwo die Konventikel »eine Macht im Staate« genannt und mit den Ereignissen in Polen u. s. w. kombinirt werden!! — Daß doch Alle eine ehrwürdige warnende Stimme vernehmen und beherzigen wollten! Neander's Erklärung über seine Theilnahme rc. S. 18.

fremder ist als alles Andre, da Mancher sogar hier Ruhe sucht vor dem Anblick der im Politischen so jammervoll zerrissenen Welt. Nur augenblickliche und örtliche Unruhen können sie veranlassen (wie in Genf), wenn sie entweder von dem Volke angefeindet werden oder die Obrigkeit sich ihnen widersetzt und gegen sie einzuschreiten für nöthig hält. Im letztern Falle kann es wohl geschehen (denn unter Vielen giebt es immer einzelne Unbesonnene), daß sich Einzelne zu Uebereilungen hinreißen lassen durch den falsch gebrauchten Grundsatz: Gott muß man mehr gehorchen, als den Menschen. Aber freilich, was in andern Zeiten kaum der Rede werth sein würde, kann doch in solchen, wie die unsern, höchst bedenklich werden.

IV.

Verhältniß der Kirche zu den Konventikeln.

Hier kommen besonders folgende Fragen in Betracht:

1. Soll die Kirche Konventikel befördern?
2. oder kann und darf sie dieselben verhindern?
3. wie kann sie auf sie einwirken?
4. wie ihnen vorbeugen oder sie unnöthig machen?

Wir haben in dem Früheren gesehn, daß die Konventikel dem Zweck der Kirche eben so wohl förderlich als schädlich werden können, und finden also in ihren Wirkungen keinen Grund, sie unbedingt zu loben und zu empfehlen.

Auch die heil. Schrift und das Beispiel der ersten apostolischen Kirche, so gern auch aus ihnen die Freunde des Konventikelwesens die Nothwendigkeit des letzteren beweisen möchten, geben keines Wegs einen Entscheidungsgrund, weil dort nur auf brüderliche Gemeinschaft und Erbauung überhaupt gedrungen wird, und öffentlicher Gottesdienst und Privatversammlungen damals noch nicht geschieden waren. Dieser letzte Gegensatz ist es aber eben, auf den hier alles ankommt; denn daß gemeinschaftliche Erbauung an sich zum Wesen des Christenthums gehöre und zur Entwickelung und Fortpflanzung des religiösen Lebens nothwendig sei, darüber kann vernünftiger Weise gar kein Streit sein. Nun könnte man die Nothwendigkeit der Konventikel daraus ableiten, daß der öffentliche Gottesdienst das Bedürfniß der Erbauung entweder gar nicht oder nur unvollkommen befriedige; allein dies würde doch, da es immer nur zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten der Fall sein könnte, nur eine relative Nothwendigkeit derselben darthun. Und dann, wie manche Konventikel bringen eben so wenig wahrhafte Erbauung und schaden obenein noch vielfach! Wir sehen uns also mit unserer Untersuchung auf die Zeitumstände hingewiesen, und fragen demnach: soll in unserer Zeit die Kirche Konventikel hervorrufen und befördern? Ich glaube nicht! Denn, um es kurz zu sagen: sie sind nur heilsam bei ruhiger Entwickelung oder großer Abgestorbenheit der Kirche, nicht in gährungs- und unruhvollen Zeiten, wie die unsre ist. Es kann nicht fehlen, daß bei der jetzt herrschenden religiösen Aufregung, die noch dazu zusammentrifft mit den heftigsten politischen

Zuckungen, die Gefahr der Verirrung überwiegend werde da, wo Prüfung und Verantwortlichkeit hinwegfällt, wie es bei Konventikeln der Fall ist. Zwar läßt sich dies auch auf die einfache Hausandacht anwenden; aber hier ist doch der etwanige Schaden nicht so weitgreifend, als in größeren Versammlungen, wo jede Einwirkung extensiv und intensiv viel gewaltiger ist, und jede falsche Richtung, wie in unsern Tagen gewöhnlich Alles, leicht epidemisch wird. Wenn daher auch »das vorzugsweise eifrige Bestreiten der allge- »mein-methodistischen Belebungen in einer Zeit, von der »zugestanden ist, daß sie lange in Indifferentismus versunken »war, aus christlichem Standpunkte nicht recht erklärbar »ist:«*) so darf doch auch nicht vergessen werden, daß an den Orten, wo sich Konventikel regen, oder doch die Neigung zu ihnen, die Zeit des Indifferentismus schon vorüber, und die Periode eingetreten ist, in welcher das religiöse Leben mehr der besonnenen Leitung und Pflege, als der Weckung bedarf. Wir können hier als Analogon eine Erscheinung des apostolischen Zeitalters anführen, die Gabe des *γλώσσαις λαλεῖν* (mit Zungen reden). Die religiöse Begeisterung, welche sie bezeichnet, war gut und nützlich zur Erregung des erstorbenen Lebens, »ein Zeichen den Ungläubigen«, wie der Apostel Paulus sagt (1 Kor. 14, 22); aber aus der gewordenen Gemeinde wünschte er sie entfernt, der eignen Andacht eines Jeden sie überlassend, ohne Zweifel, weil er die Gefahr der Verirrung fürchtete.**) Diese Ge-

---

*) Worte von Dr. K. H. Sack: Christl. Apologetik. S. 434.

**) Vgl. Neander's Gesch. d. Pflanzung u. Leitung d. christl. Kirche durch die Apostel. I. S. 119.

fahr liegt nämlich darin, daß in solchen Zuständen der Begeisterung jedes Mal das Gefühl überwiegt, was am meisten den Menschen verleiten kann, sich selbst zu täuschen und Göttliches und Menschliches zu vermischen. In unsern Konventikeln waltet nun in der Regel ein überspanntes Gefühl vor, was um so verderblicher werden muß, als eine unerhörte Verwirrung in den religiösen Meinungen herrschend ist, und die Laien selten durch gründliche Bekanntschaft mit der Bibel oder dem christlichen Lehrbegriffe gegen Irrthum und Verführung gewappnet sind, indem die meisten unter ihnen aus völliger Unwissenheit und entschiedenem Unglauben zum christlichen Leben auferweckt wurden. Sie stehen in dieser Hinsicht in demselben Verhältnisse zu dem Evangelio, wie die Laien im Mittelalter und zur Zeit der Reformation. Aber beide Perioden waren auch grade ausgezeichnet durch die schrecklichsten Verirrungen des religiösen Lebens. Während daher in Zeiten, wo eine große Masse religiöser Erkenntniß unter dem Volke verbreitet war, Konventikel nur wohlthätig zur Belebung des christlichen Sinnes hätten wirken können, müssen sie in unsern Tagen, wo das religiöse Leben jener sichern Grundlage entbehrt, und daher in seiner Ungebundenheit jeder subjektiven Täuschung hingegeben ist, nur Pflanzschulen für Schwärmerei und Sekten werden. Statt sie also zu begünstigen oder hervor zu rufen, muß die Kirche vor allen Dingen dahin wirken, daß das Volk durch gründliche Bekanntschaft mit der Bibel erst frei und mündig werde in seiner religiösen Ueberzeugung und zur besonnenen Prüfung der Geister das Mittel und die Fähigkeit erlange. Ephes. 4, 12-14. — Auch um ihres eignen

Wohles willen darf die Kirche für jetzt das Konventikel-wesen nicht befördern. Schon oben wurde angedeutet, daß es, weil nicht ausgegangen von der Kirche, in unsern Tagen allgemein eine unkirchliche Richtung habe und zum Separatismus neige. Unmöglich aber kann ja die Kirche sich selbst zerstören wollen, so daß sie zur Auflösung ihrer Einheit selbst die Hand böte. Die äußere Gemeinschaft ist freilich noch nicht die innere; aber diese wird doch jeden Falls befördert und genährt durch jene. Man lasse sich nicht durch einen ungeschichtlichen Idealismus täuschen; jedes Mal, wo äußere Trennung in der Kirche Statt fand, wurde auch das innere Band der brüderlichen Liebe abgerissen; und je näher man sich im Glauben, in der Lehre und in der Verfassung vor der Trennung stand, desto stärker wurde oft nachher die gegenseitige Erbitterung, wie ja leider Bruderzwist in der Regel als der heftigste erscheint.

Wenn nun aber auch die Kirche dem Konventikelwesen in unsern Tagen keinen Vorschub leisten darf, so folgt doch daraus gar nicht, daß sie dasselbe verhindern oder stören soll, am wenigsten durch gewaltsame Mittel. Zum letztern hat sie weder Macht noch Recht. Die Waffen ihrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern nur mächtig durch Gott (2 Kor. 10, 4.). Nur durch das Schwert des Geistes, durch das Wort Gottes, durch Belehrung kann sie wirken, und wo diese nicht anwendbar ist und nicht mehr ausreicht, das Feindselige, welches ihr Bestehn gefährdet, von sich ausscheiden. Sie selbst ist eine göttliche Stiftung und auch das Lehr- und Predigtamt in ihr (Ephes. 4. 1 Kor. 12, 48.), so daß Niemand in ihr ohne ordentlichen Beruf sich zum

öffentlichen Lehrer oder Hirten aufwerfen darf. Aber hierdurch wird die Freiheit keines Christenmenschen aufgehoben, sich zu erbauen, wie er kann und will. Denn alle Christen haben für ihr inneres Leben nur einen König, einen Hohenpriester und Propheten, Jesus Christus (Matth. 23, 8. ff.), und durch ihn sind sie alle ein priesterliches Geschlecht. Es wäre also ein Eingriff in die Hohheitsrechte Christi, wenn Menschen sich anmaßen wollten, über das religiöse Leben andrer zu gebieten und zu bestimmen, wie, wo und wann sie sich erbauen sollten. Nur dessen, worauf der Einzelne als Mitglied einer christlichen Gemeinschaft durch seine Anschließung freiwillig verzichtet hat, also als Laie aller eigenthümlich-kirchlichen Handlungen, ist er schuldig und verbunden sich zu enthalten; aber unveräußerlich bleibt sein Recht, für die Förderung seiner religiösen Erkenntniß, für die Weckung und Belebung seiner christlichen Gesinnung nach bester Einsicht und nach freiestem Ermessen selbst zu sorgen. Denn alle Christen sind durch den Glauben an den Erlöser mündig geworden, so daß der Gegensatz von bloß Gebenden und bloß Empfangenden zwischen ihnen nicht mehr Statt hat (1 Joh. 2, 20. 27.). Selbst die Apostel sind so weit davon entfernt, sich in dieser Rücksicht über andre Christen zu erheben, daß vielmehr auch sie der brüderlichen Fürbitte sich bedürftig zeigen und in der Stärkung des Glaubens durch die brüderliche Gemeinschaft nur ein gegenseitiges Verhältniß gelten lassen (Röm. 1, 12.). In solcher Wechselwirkung auf einander, welche ausgeht und getragen wird von dem einen Geiste Christi, der in allen Gläubigen sich thätig erweiset, besteht das Wesen aller

christlichen Gemeinschaft (1 Kor. 12. Ephes. 4, 16.).*) Sie legt also jedem Einzelnen die Verpflichtung auf, einerseits die Wirkungen des göttlichen Geistes durch Andre — nicht zu dämpfen (1 Thess. 5, 19–21. 1 Kor. 14, 39.), und andern Theils mit dem von Gott empfangenen Maaß des Glaubens, der Erkenntniß und der Liebe zur Erbauung seiner Brüder mitzuwirken (1 Petr. 4, 10. 11. Hebr. 10, 24. 25.). Ueber Art und Weise, Zeit und Ort, wie über alles Zufällige und Aeußerliche hat die heil. Schrift nichts festgestellt; dies bleibt der Freiheit, dem Eifer und der Weisheit eines Jeden überlassen. Wenn demnach Christen gemeinschaftlich in Konventikeln sich zu erbauen suchen, so bedienen sie sich, was die Form betrifft, nur ihrer christlichen Freiheit, in Rücksicht der Erbauung selbst erfüllen sie ein göttliches Gebot, und können sich, wenn sie in Christi Namen sich versammelt haben, auch seiner tröstlichen Verheißung freuen, daß er mitten unter ihnen sein werde. Gegen Gott und Menschen würde also die Kirche sündigen, wenn sie solche Versammlungen stören wollte und nicht einmal die Weisheit und Besonnenheit eines Gamaliel beweisen (Ap. Gesch. 5, 38. 39.). Wahrhaft grausam erschiene ein solches gewaltsames Verfahren an den Orten, wo die Laien aus Noth in eigenen Vereinen Erbauung suchen müßten, weil die Kirche durch ihre Diener sie nicht gewährte. In solchem Falle die Konventikel hindern wollen,

---

*) Auch Luther hebt in den Schmalkaldischen Artikeln (P. III. art. IV.) das *mutuum* colloquium et consolationem fratrum hervor und stellt dies in eine Reihe mit der Predigt und den Sakramenten (den Gnadenmitteln).

hieße doch die Kirche zu einem Bannkreis, einer Zwinganstalt erniedrigen, und die Erbauung zum Monopole einer privilegirten Kaste machen. Warum sollten Laien sich mit einander nicht belehren, lesen, beten, singen können, da es ihnen doch im Nothfall frei steht, selbst die Sakramente darzureichen? Mit Recht berufen wir uns hier auf das Beispiel der apostolischen Kirche (, denn ein Andres ist es, eine Pflicht, ein Andres, ein Recht von daher abzuleiten,) und sagen: hatten damals alle Christen jene Freiheit, so auch jetzt noch. Diese Freiheit ist nun auch zu allen Zeiten von den frömmsten Christen ausgeübt und durch die erleuchtetsten Lehrer der Kirche gegen hierarchische Anmaßung hervorgehoben worden. *)

»Aber, wird man sagen, diese Freiheit kann doch sehr gemißbraucht werden, und daß sie in der That häufig böse Früchte trage, lehrt die Erfahrung.« Wir können und wollen dies nicht läugnen. Indeß wäre sie darum aufzuheben, so verdiente es aus gleichem Grunde jede Gelegenheit zu freier Thätigkeit, ja die sittliche Freiheit selbst, durch die ja aller Mißbrauch und alles Böse erst möglich wird. So wenig aber diese dem Menschen genommen werden kann, da sie ein göttliches Geschenk ist, eben so wenig darf es auch die Freiheit, sich nach eigenem Ermessen zu erbauen, denn diese ist ein göttliches Recht. Nur dem Mißbrauche darf man entgegen treten, nicht von vorn herein der Freiheit selbst.

*) Am stärksten wohl von Luther in der Schrift: »Wie man Diener der Kirche wählen und einsetzen soll.« Altenb. Ausg. s. Werke Tom. II. S. 497 ff.

Und gesetzt, es wäre auch erlaubt, die Konventikel unbedingt zu verbieten, so würde doch ein solches Verfahren höchst übereilt und unweise sein. Religiöse Bedürfnisse lassen sich nun einmal nicht durch Machtsprüche und Gewaltstreiche unterdrücken; je mehr ihre Befriedigung gehemmt wird, desto heftiger wird die Sehnsucht. Und diese Sehnsucht theilt dem Geiste eine Spannkraft mit, welche jede Fessel zu zersprengen und jede Schranke zu durchbrechen fähig ist. Was vermochte alle Macht der römischen Hierarchie gegen die Waldenser! Sie scheuten kein Opfer zur Behauptung ihrer religiösen Freiheit; denn Gut und Blut und bürgerliche Freiheit oder Ehre sind dem religiösen Menschen ein viel geringeres Gut, als jene. — Da nun aber die Kirche vernünftiger Weise die Konventikel nur um ihres Mißbrauchs willen, um Schwärmerei und Separatismus zu verhüten, beschränken könnte, so würde auch in dieser Rücksicht gewaltsame Unterdrückung ein höchst verkehrtes Mittel abgeben, indem es grade das herbeiführen würde, was es verhindern soll. Wie könnten auch die Laien in der Kirche ihre Mutter verehren, wenn diese, statt mit liebevoller Fürsorge und mit zarter Hand ihr inneres Leben zu pflegen und zu leiten, tyrannisch über sie gebieten wollte! Statt sich Vertrauen und Anhänglichkeit zu erwerben, würde sie nur Erbitterung erregen, und diejenigen, die vielleicht dem Geiste nach zu ihren echten Kindern gehören, zu ihren Feinden und Gegnern machen. Entstanden nicht auf diese Weise die meisten Sekten, daß sie, unschuldig in ihrem Ursprung und anfangs ohne den Gedanken an eine Trennung, am Ende durch die rücksichtslose Gewalt der Kirche zu

Extremen hingerissen wurden, welche die Versöhnung unmöglich machten? Was anders trieb z. B. die Waldenser, sich von der Kirche loszureißen, als die Kirche selbst? Und nicht immer erhält sich das religiöse Leben unter Druck und Verfolgung so rein, wie bei ihnen. Oft erhält es durch den Widerstand eine einseitige und verkehrte Richtung; Leidenschaften werden aufgeregt, welche das Göttliche trüben und entstellen, die Religion zum Zerrbild von Wahn und Wahrheit machen und »die Milch der frommen Denkart in gährend Drachengift verwandeln.« So wird die Verfolgung Mutter der Ketzerei, und das Märtyrerthum die Quelle fanatischer Begeisterung. — Daß auch bei unsern heutigen Konventikeln diese Gefahr nicht außer dem Bereich der Möglichkeit liege, möchten einzelne Symptome wohl beweisen, und wird schon wahrscheinlich durch die Heftigkeit der herrschenden religiösen Aufregung.

Obschon indeß die Kirche nicht mit Gewalt die Konventikel stören darf, so hat sie doch, da sie in ihrem Kreise liegen, Recht und Pflicht, über sie zu wachen und durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel auf sie einzuwirken. Diese Mittel sind aber keine andere, als christliche Belehrung, Ermahnung, Warnung. Beständen also in einer Gemeinde Konventikel, so müßte der Geistliche, als Seelsorger und Diener der Kirche — nicht sich an ihre Spitze stellen (, denn das würde aus einem schon früher angedeuteten Grunde nicht rathsam sein); sondern — vor allen Dingen mit den Mitgliedern derselben sich in ein freundliches Verhältniß zu setzen und ihr Vertrauen zu gewinnen suchen. Gelingt ihm dieses, so kann es ihm nicht schwer werden, auch wenn

schon falsche Richtungen sich eingestellt hätten, diesen mit dem Schwert des Geistes, dem göttlichen Worte zu begegnen. »Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringend bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens.« Hebr. 4, 12. Zwar kann der Mensch in hartnäckigem Unglauben sein Herz der göttlichen Wahrheit verschließen, so daß nur der Haß, mit dem er sich ihrer zu erwehren strebt, für die Gewalt zeugt, mit welcher sie auf ihn eindringt; aber bei Gemüthern, deren Richtung im Ganzen eine religiöse oder christliche ist (und eine solche haben doch immer die Konventikel, wenn auch nur in ihrem Ursprung) darf der Prediger, mit der brüderlichen Liebe im Herzen und dem Worte der Wahrheit auf den Lippen immer des Sieges über Irrthum, Täuschung und Verkehrtheit gewiß sein. Um aber mit Weisheit und Segen das Wort der Wahrheit zu theilen (2 Tim. 2, 15.), muß er zuvor wohl erforscht haben, worin die krankhafte Richtung ihren Grund hat, damit er nicht gegen einzelne Auswüchse und gegen die äußerliche Erscheinung kämpfe, sondern nach dem Vorbilde apostolischer Polemik das Uebel an seiner Wurzel angreife. Auch genügt hier keine bloß negative Polemik; so lange der dem Irrthum zum Grunde liegenden Wahrheit nicht ihr Recht widerfahren, so lange das durch die Verirrung vorausgesetzte unschuldige Bedürfniß nicht Befriedigung gefunden, wird der Irrende und Verirrte nimmer geneigt sein, die Widerlegung und Zurechtweisung anzunehmen. Hierzu wird aber von Seiten des Predigers eine genaue Bekanntschaft

mit der religiösen Natur des Menschen und ihren Bedürfnissen erfordert, die theils eigene Erfahrung, theils die Kirchengeschichte ihm darbieten muß. Und da es wohl schwerlich irgend eine Art von religiöser Verirrung geben kann, von welcher die Geschichte nicht warnende Beispiele erzählte, so kann ihm diese zugleich als ein Spiegel dienen, um ihn den Verirrten vorzuhalten, indem ja nichts mehr auf den Menschen Eindruck zu machen pflegt, als wenn er sein eignes Bild und Schicksal in fremdem Beispiel anschaut. — Aber wenn nun alles Lehren, Bitten und Ermahnen bei den Verirrten fruchtlos wäre? Nun, da müßte die Kirche sie dulden, wie sie ja auch sonst den Unglauben und die Sünde einzelner Glieder duldet und nur mit Worten straft.*)

Doch zu verhüten, daß es nicht bis zu diesem Aeußersten komme, steht wohl in des Predigers Macht, wenn er nur von Anfang an, noch ehe krankhafte Symptome sich hervorgethan, mit treuer Liebe des in den Konventikeln geweckten religiösen Lebens sich annimmt und durch Lehre und Warnung es vor Abirrung zu bewahren strebt, was allerdings viel leichter ist, als krankhaftes zu heilen. Da die äußeren Verhältnisse für das innere Leben nichts weniger als gleichgültig sind, so ermahne der Prediger zunächst zur Ordnung, damit die Konventikel nicht durch Ort und Zeit und andere Umstände anstößig werden. Namentlich suche er nach Zinzendorf's weisem Rathe die Trennung der Geschlechter zu bewirken, deren gemeinschaftliche Versammlung sich weniger für Privaterbauungsstunden eignet, als

*) Denn Kirchenzucht ist ja in unsern Tagen leider! ein antiquirtes — Wort.

für Haus und Kirche. Zur guten Ordnung gehört denn auch, daß in den Konventikeln aller Schein des Kirchlichen vermieden werde, der dann entstände, wenn Einer als Lehrer aller Uebrigen, sei es auch mit ihrer Einstimmung (denn eigenmächtig dürfte er es gar nicht) auftreten wollte. Zwar schließt die heilige Schrift vom öffentlichen Vortrage in Versammlungen (obwohl durchaus nicht vom allgemeinen Priesterthum der Christen) nur das Weib aus (1 Kor. 14, 34. 1 Tim. 2, 12.) und den Männern bleibt auch in dieser Rücksicht ihre christliche Freiheit unbenommen. (1 Kor. 14, 31.) Allein nicht alles, was erlaubt ist, ist darum auch nothwendig oder unter Umständen auch nur zweckmäßig und heilsam. (1 Kor. 6, 12. Kap. 10, 23.) Die christliche Freiheit hat ihre Schranke in der Weisheit und in der Liebe. Auf diese letzteren wird der Prediger hier und überall verweisen, und jeden, der in Privatversammlungen den Prediger machen wollte, mit aller Sanftmuth ermahnen, um der kirchlichen Ordnung*) —, die ja auch von Gott ist, — und um des Beispiels willen —, da auch Schwärmer und Verführer sich dieses Rechts bedienen könnten, — sich dessen zu enthalten. Statt dieser Laienpredigten empfehle der Geistliche das fleißige Lesen der heil. Schrift und solcher Bücher, die dem Bedürfnisse der Erbauung Suchenden angemessen sind; zu welchem Zwecke Harms Weisung wohl zu beherzigen ist, daß der Prediger beim Einkauf seiner

*) Vor Verletzung dieser Ordnung warnt auch Luther, und grade in der Schrift, in welcher er die Freiheit und das allgemeine Priesterthum der Christen am kräftigsten behauptet: Altenburg. Ausg. s. Werke, Tom. II. S. 509.

Bücher nicht bloß an sich zu denken habe. Wie oft nehmen nicht in ungebildeten Gemeinden die Leute mit der schlechtesten Speise, die ihnen von ihren Konventikelführern oder aus Traktätchen geboten wird, vorlieb, weil ihnen keine bessere Nahrung für Geist und Herz zugänglich ist.

Daneben warne der Prediger vor den Gefahren, die aus dem Konventikelwesen leicht erwachsen können, zumal in unsrer Zeit, und dringe auf Demuth und praktisches Christenthum, da die Abweichung von ihnen der Grund der meisten religiösen Verirrungen ist. Er belehre die Leute über den wahren Werth ihrer frommen Gemeinschaft und Erbauung, und zeige, daß sie an sich nur Mittel und nicht Zweck sind, und kein Verdienst in Gottes Augen geben. Er weise darauf hin, daß Konventikel, wenn gleich lobenswerth, doch nicht nothwendig seien, und also jeder, ohne sein Gewissen zu verletzen, sie verlassen könne, entweder aus Liebe zur Gemeinde, wenn sie hier Zwietracht zu bewirken drohten, oder aus freiwilligem Gehorsam gegen die Obrigkeit, die mit Rücksicht auf die Zeitumstände und das Ganze ihre Aufhebung wünschen müsse.

Gewiß, wenn immer die Prediger so im Geiste christlicher Liebe und Mäßigung den Konventikeln ihre Hand geboten hätten: — viele gute Früchte würden sie getragen haben, und viele böse Folgen, die wir jetzt beklagen müssen, wären ausgeblieben. Aber statt, wie Eid und Pflicht es heischten, sich der verlassenen Heerde anzunehmen, begnügte sich mancher Geistliche damit, von der Kanzel und in öffentlichen Blättern gegen die Konventikel zu polemisiren, und wenn ein Schaden durch sie entstanden war, darüber laut zu

schreien; ohne zu bedenken, daß er selbst dafür verantwortlich sei und einst dem Oberbischof aller Seelen für die ihm anvertrauten und durch seine Schuld verirrten Rechenschaft ablegen müsse; ohne zu bedenken, daß er selbst vielleicht zum Theil die Entstehung der Konventikel veranlaßt habe.

Denn allerdings kann der Prediger auch viel dazu beitragen, daß Konventikel nicht entstehen, nicht sowohl durch Abmahnung von denselben, als vielmehr durch Befriedigung des Bedürfnisses, das sie hervorruft. Ein Harms und ihm gleiche Prediger werden schwerlich in ihren Gemeinden Konventikel haben, es sei denn, daß sie selbst absichtlich sie veranlaßt hätten. Woher dies? Man forsche nach und sehe, was in den Konventikeln unsrer Tage zuerst und zunächst gesucht und ersehnt wird: immer ist es das Wort vom Kreuz, die Predigt vom Erlöser. Weil sie in den Kirchen verstummt war, so sucht man sie hier; denn die Sehnsucht nach einem Heilande, das Bedürfniß nach Erlösung ist neu erwacht, nicht nur bei geistig Armen, sondern auch bei denen, die auf der Höhe der Wissenschaft und Bildung stehen. Will also der Prediger dem Konventikelwesen wehren, so befriedige er vor allen dies Bedürfniß, welches sie hervorruft, und predige das Evangelium von Jesu Christo. Das wird den Hungrigen die Kirche lieb und theuer machen, und statt des Konventikelwesens wird der kirchliche Sinn, der unsre Väter zierte, aufs neue Wurzel fassen. Aber der Prediger strebe auch darnach, daß seine Predigt, wie dem Inhalt, so auch der Form nach dem Bedürfnisse des Volks genüge, und nicht bestehe in hohen Worten menschlicher Weisheit, sondern in Bewei-

fung des Geistes und der Kraft. Nur wenn er mit Paulus den Schwachen ein Schwacher wird, darf er hoffen, die Schwachen zu gewinnen; nur wenn er durch Eifer und Liebe und Weisheit sein Amt den Laien ehrwürdig macht (was es um seiner selbst willen lange nicht mehr ist), wird es ihnen auch wieder unentbehrlich werden und die Neigung zum Separatismus nicht entstehen können. Völlig unnöthig und überflüssig werden endlich die Konventikel werden und darum sicherlich von selbst verschwinden, wenn es dem Prediger gelingt, durch Rath und Vorbild die häusliche Andacht der Familien wieder zu beleben, die alle Vortheile der Konventikel und die wenigsten ihrer Gefahren theilt, und insbesondere das trefflichste Mittel zur Weckung des kirchlichen Sinnes ist.

Es würde zu weit führen und auch nicht möglich sein, hier alle Einzelheiten der speciellen Seelsorge durchzugehn, durch welche dem Konventikelwesen begegnet werden kann. Dagegen verdient es noch besonders erwogen zu werden, inwiefern auch die Kirche im Ganzen durch ihre Organe auf diesen Zweck hinarbeiten könne.

Da es meistens die Unkirchlichkeit unsrer Zeit ist, die dem Konventikelwesen Vorschub leistet, so wird die Kirche es sich angelegen sein lassen, diesem entgegen zu wirken durch zweckmäßige Verbesserung des kirchlichen Wesens, namentlich durch erhöhte Feier des öffentlichen Gottesdienstes und dadurch, daß sie die Laien —, wozu sie eben so wohl der heutige Stand der Bildung befähigt, als der Geist des Protestantismus, und des Christenthums überhaupt, berechtigt, — zu einer innigeren Theilnahme an kirchlichen Ange-

legenheiten heranzieht. Dies letztere Mittel dürfte —, vorausgesetzt, daß die Laien nicht ohne religiöses Interesse sind (welches mit dem kirchlichen nicht immer gleich ist), — nicht nur dem kirchlichen Indifferentismus, sondern auch dem Separatismus steuern, mehr als das ewige Regieren und Dekretiren von oben her. Denn wie im Staate, so und mehr noch in der Kirche wird der revolutionäre Geist nicht dadurch unterdrückt (vielmehr hervorgerufen!), daß man alle Freiheit aufhebt, sondern dadurch, daß man ihr zu einer ordnungs- und gesetzmäßigen Wirksamkeit die Laufbahn öffnet. — Vor allen Dingen aber wird die Kirche über die Anstellung ihrer Diener wachen, da es meistens auf ihre ungefärbte Frömmigkeit, Tüchtigkeit und —, was in unsern stürmischen Tagen mehr als jemals Noth thut, — Besonnenheit ankommt, ob das religiöse Leben sich rein und ruhig entfalte oder auf Abwege sich verirre. Und da die Gemeinde nicht um des Predigers, sondern dieser um der Gemeinde willen da ist: so wird, wenn durch ihn die christliche Erbauung nicht gefördert oder gar gehemmt und irre geleitet wird, die Kirche durch ihre Behörden gegen ihn einzuschreiten nicht nur befugt, sondern auch verpflichtet sein. Dieser Fall würde eintreten, wenn der Prediger durch geistlose und nachlässige Verwaltung seines Amtes dieses unnütz und verächtlich machte, durch anstößigen Lebenswandel die Gemeinde ärgerte, gegen Eid und Pflicht die Grundlage des biblischen Glaubens erschütterte*), durch Verbreitung schwär-

*) Es ist eine unbegreifliche Begriffsverwirrung, die Glaubensfreiheit, die doch himmelweit von Lehrfreiheit unterschieden ist, bis dahin auszudehnen, daß man in der Kirche, obgleich

merischer und separatistischer Grundsätze die Ruhe und das Bestehn der Kirche bedrohte. Alle diese pflichtwidrigen Handlungen sind grade dasjenige, wodurch von Seiten der Prediger das Konventikelwesen am meisten veranlaßt und befördert wird, und verdienen nach Verhältniß durch Warnung, Bedrohung und selbst Absetzung (denn Versetzung wäre nur eine Strafe für die neue Gemeinde) bestraft zu werden.

V.

Verhältniß des Staates zu dem Konventikelwesen.

Das rechtliche Verhältniß des Staates zur Religion und Kirche unterliegt im Ganzen und im Einzelnen so großen Schwierigkeiten, daß es auch durch die neueste Zeit, obwohl

man ihr durch Amt und Eid verpflichtet ist, lehren könne, was man wolle, wodurch man denn eben sowohl der Schwärmerei, als dem Unglauben, einen Lehrstuhl in der Kirche aufbaut. Welcher Staatsbeamte würde sich für berechtigt halten, an die Stelle der positiven Gesetze, und wenn sie selbst seiner Ueberzeugung widersprächen, seine subjektiven Ansichten zu setzen? Könnte bei solcher Willkühr irgend ein Staat bestehn? Gewiß nicht! Aber eben so wenig eine Kirche. Die evangelische Kirche hat zu ihrem höchsten Princip den Grundsatz, daß allein die heil. Schrift die Norm und Richterin in Glaubenssachen sei. Wer also diesen Grundsatz umstößt, hört auf, ein Mitglied von ihr zu sein, und kann noch weniger ein Lehrer in ihr bleiben.

sie mächtig nach Lösung dieser Aufgabe ringt, noch keines Weges zur völligen Klarheit erhoben ist.

Im Allgemeinen kann man wohl sagen, daß menschliches Recht nie mit dem göttlichen streiten dürfe, und daß also der Staat nicht das Recht habe, die Glaubens- und Gewissensfreiheit seiner Unterthanen an sich zu beschränken. Allein, da Glaube und Gewissen die geistigen Hebel sind, welche das ganze Leben des Menschen bewegen und regieren und also auch sein äußeres Thun und Lassen bestimmen, so muß jener Grundsatz nothwendig dahin eingeschränkt werden: der Staat darf die Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht behindern, so lange die Aeußerung derselben nicht seiner Ruhe, seiner Sicherheit und seinem Bestehn Gefahr droht. Denn das Christenthum lehrt uns, wenn auch nicht die zeitlichen, wechselnden Formen, so doch das Wesen des Staats als eine göttliche Ordnung verehren (Röm. 13, 1. 2.), so daß also, was mit ihr in Widerstreit geriethe, unmöglich göttlich und unverletzlich sein könnte. Mit vollem Rechte könnte daher der Staat, wenn eine Glaubensgemeinschaft sich in ihm bilden wollte, welche z. B. die Obrigkeit oder die Ehe und den Kriegsdienst (, die alle drei nothwendig sind zum Bestehn des Staates,) verwürfe, dieses verhindern und die einzelnen Mitglieder solcher Sekte durch Beraubung der bürgerlichen Rechte und durch Ausscheidung für sich unschädlich machen.*)

---

*) Dies folgt einfach auch schon aus dem Verhältnisse des Staatsbürgers zum Staate, da jener, um den Schutz und alle Segnungen des letzteren zu genießen, diesem nicht die Möglichkeit entziehen darf, sie zu gewähren. — Daß ein Verein, welcher

Bekanntlich sind Grundsätze jener Art manchmal aus religiösen Privatvereinen hervorgegangen; und da sich niemals im voraus bestimmen läßt, welches die Wirkungen und Früchte der letzteren sein werden: so folgt daraus, daß sie nicht nur der Erlaubniß und Bestätigung des Staats bedürfen, sondern auch seiner fortwährenden Aufsicht unterworfen bleiben. Diese Beaufsichtigung kann freilich immer nur einen abwehrenden Charakter an sich tragen, und darf nie bis zu positiven Bestimmungen über Glauben und Lehre sich erstrecken, ist aber innerhalb dieser Schranke auch eine wirkliche Pflicht der Humanität, die Verirrungen vorbeugt, um sie nicht nachher als Verbrechen zu bestrafen.

Unbedingt verbieten kann und muß hiernach der Staat alle geheimen Konventikel, die ihm keine Sicherheit gewähren, daß durch sie die Ordnung und das Wohl des bürgerlichen Vereines nicht gefährdet werde. Man kann hiergegen nicht einwenden, daß auf diese Weise auch das grausame Verfahren der heidnischen Obrigkeit gegen die ersten Christen gerechtfertigt erscheine; denn nicht darin lag das Verwerfliche ihres Verfahrens, daß sie geheime Zusammenkünfte verbot, sondern darin, daß sie den Christen kein andres Mittel der Erbauung übrig ließ und ihre Gemeinschaft unterdrückte, obgleich sie dem Staatswohl (was selbst Heiden indirekt eingestehen mußten — Plinius Br.) nicht nachtheilig, vielmehr im höchsten Grade förderlich war. —

---

den Glauben und das Gewissen selbst aufhöbe, also in seinem Principe atheistisch und unsittlich wäre, noch weniger auf Duldung Anspruch machen könnte, versteht sich von selbst.

So lange nun aber die Konventikel nicht den Charakter der Heimlichkeit annehmen und, nur dem reinen Bedürfnisse der Erbauung geweiht, nichts an sich tragen oder mit sich führen, was dem wahren Interesse des Staats zuwider ist, darf dieser ihnen die Duldung nicht versagen; denn er würde sich durch ihre Unterdrückung schwer versündigen gegen göttliches und menschliches Recht. Wenn Christus spricht: »Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen;« — so giebt er mit diesen Worten wohl kein Gebot, aber das Recht, in seinem Namen sich zu versammeln, indem er eine solche Gemeinschaft mit dem allerhöchsten Segen heiligt. Unchristlich handelte also die Obrigkeit, wenn sie solche fromme Vereine hindern wollte, und gegen ihren eigenen Beruf, da sie nur Gottes Dienerin sein soll zur Rache über die Uebelthäter und zu Lobe den Frommen, den bösen Werken furchtbar, nicht den guten (Röm. 13. 1 Petr. 2.). Und schon vom bürgerlichen Standpunkt aus betrachtet, erschiene Unduldsamkeit gegen Konventikel als solche inhuman und ungerecht. Gestattet die Staatsgewalt den Bürgern, sich zu gemeinsamen Mahlzeiten, Tanz und Spiel zu versammeln, wie könnte sie es hindern wollen, wenn sie zu gemeinschaftlichem Gebete und Gesange sich vereinen? Erlaubt sie, daß Gesellschaften sich bilden dürfen für Zeitungs- und Romanlektüre, warum nicht auch, daß andre sich aus der heil. Schrift und geistlichen Büchern erbauen? Ja, duldet sie es, daß man an öffentlichen Orten und in geheimen Höhlen des Lasters zusammenkommt, um der Völlerei und thierischer Wollust zu fröhnen; mit welcher Stirn könnte sie die Be-

friedigung des edelsten und heiligsten Bedürfnisses in Konventikeln unterdrücken? —

So klar nun diese allgemeinen Grundsätze über das Verhältniß der Staatsgewalt zum Konventikelwesen sind, so schwierig ist es, im Einzelnen den Punkt zu bezeichnen, wo jene ihr Veto gegen dieses einzulegen befugt ist. Die oben aufgestellte Formel: »sie dürfen dem Wohle, d. h. der Ordnung, Ruhe und dem Bestehn des Staates nicht gefährlich werden», erscheint in dieser Allgemeinheit höchst unbestimmt und der mannichfachsten Deutung fähig. Wurde nicht selbst das Christenthum, und namentlich der Protestantismus, oft verfolgt und hie und da gewaltsam unterdrückt, unter dem Vorwande, daß sie staatsgefährlich seien? Und sind nicht auch gutgeartete Konventikel, selbst in unsern Tagen manchmal gehindert worden, weil man vorgab, daß sie die Ruhe störten, wenn auch diese Ruhestörung nicht von ihnen ausgegangen, sondern nur durch sie veranlaßt war? Ferner: soll der Staat nur dann gegen religiöse Gemeinschaften einschreiten, wenn ihre Erscheinung und ihre Grundsätze gradezu seinem Wohle gefährlich sind, oder auch dann schon, wenn sie mittelbar nachtheilig werden können? Gesetzt es bildeten sich Konventikel, in welchen man nach Art der Puritaner in Kentucky, um sich vor Gott zu demüthigen, sich im Schmutze wälzte, wie Hunde bellte, wie Schweine grunzte; — so wären diese gewiß an sich nicht staatsgefährlich. Aber könnte der Staat es gleichgültig ansehn, daß solche Grundsätze der Entmenschlichung sich verbreiteten, durch welche das vernünftig-sittliche Bewußtsein unterdrückt und noch grauenvollere Schwärmereien begünstigt

würden? Unmöglich! Denn der Staat (wenn er seine Aufgabe nicht gänzlich verkennt) bezweckt ja nicht allein das leibliche Wohl seiner Bürger, sondern eben so wohl die Blüthe geistig=sittlicher Kultur, und findet in dieser selbst seine höchste Sicherheit und Stärke. Da nun alle höhere Bildung im religiösen Glauben und Leben seine Wurzel hat; so folgt daraus, daß keine einzige Erscheinung auf diesem Gebiete für den Staat gleichgültig ist. Aber wer soll nun entscheiden, was in dieser Hinsicht ihm schade und was nicht? Die subjektive Ansicht jedes einzelnen Bürgers? Unsre Zeit strebt nach diesem Ziele; aber wenn sie es erreichte, so würde chaotische Auflösung des religiösen Lebens und Verfall der Staaten die unausbleibliche Folge sein.*) — Die Kirche? Dann würde der Staat unter ihre Vormundschaft gestellt, und die Hierarchie des Mittelalters stände wieder da. Zudem, welche Kirche sollte hier die Entscheidung haben, da ja ein und derselbe Staat oft die verschiedenartigsten Glaubensgemeinschaften umschließt? — Also der Staat selber! Aber ist dieser unfehlbar? Kann nicht auch er das Gute und Wahre verkennen und darum hindern? — Wir sehen hieraus, daß so lange weder verderblicher Willkühr gesteuert noch die Freiheit gesichert ist, als nicht der Einzelne, die Kirche und der Staat einem Höheren, was über allen dreien steht, sich unterwerfen, und also die heil. Schrift, namentlich das N. T., als Gränze und als Palladium der religiösen Freiheit anerkennen.**) Hiernach ergäbe sich

*) Die erste Frucht beginnt in Nordamerika schon zu reifen, die zweite wird nicht ausbleiben.

**) Das heißt mit andern Worten: in ihren Grundsätzen dem Christenthume in seiner reinsten Offenbarung sich immer mehr

denn die Regel, daß der Staat so lange Konventikel zu dulden hätte, als in ihnen nichts gethan und gelehrt würde, was dem Buchstaben und dem Geiste der Bibel widerspräche. Auch so wird allerdings im Einzelnen noch immer Vieles von der Einsicht, der Weisheit und dem guten Geiste der Staatsgewalt abhängen; allein die Freiheit ist dann doch unter den Schutz der Wahrheit gestellt, die am Ende immer siegen muß; und wer auch augenblicklich leiden müßte, der hätte doch das beruhigende Bewußtsein, um der Gerechtigkeit willen zu leiden und nicht von Uebelthat wegen (1 Petr. 3, 13–17.).

Hiermit erledigt sich denn auch die Frage, wie der Staat in seiner Eigenschaft als Schirmvogt oder Schutzherr der Kirche gegen Konventikel zu verfahren habe. Halten sich diese in Lehre und Leben innerhalb der Schranken ihrer vom Staate anerkannten oder geduldeten Kirchengemeinschaft, so versteht es sich, daß der Staat auch sie dulden, ja selbst gegen gewaltsame Eingriffe ihrer Kirche schützen müsse, da letztere hierzu nicht befugt ist. Aber sobald sie einen separatistischen Charakter annehmen, kann und darf

---

anzunähern streben. — Der gewöhnliche Einwurf: »aus der Bibel läßt sich machen, was man will«, — sagt doch nur etwas bei der Voraussetzung, daß der Staat u. s. w. schon eine unchristliche Tendenz habe. Bei solcher findet freilich die religiöse Freiheit nur Rettung im Märtyrerthum und in Gottes heiligem Gerichte. — Aber: »Pestilentissima opinio, non posse res publicas administrari juxta Evangelium, quasi tale aliquid tradiderit Christus, quod ad pauculos tantum monachos et non potius ad universum genus humanum pertineat.« *Melanchthon.*

der Staat sie hindern, jedoch, nach der oben aufgestellten Regel, auch in diesem Falle nur, wenn ihre Grundsätze und Handlungen der allgemeinen Norm des Christlichen, wie sie in dem göttlichen Worte gegeben ist, zuwider laufen. Denn der Staat muß als solcher über dem Konfessions-Unterschied stehen, und darf daher nicht zu Gunsten einer Kirche verfolgend auftreten und somit möglicher Weise den Fortschritt zum Bessern hindern. Nach diesem Grundsatze handelten die ersten evangelischen Fürsten, als sie die Reformation in ihren Schutz nahmen, nach ihm die evangelischen Regierungen, als sie die Brüdergemeinde, nach ihm der edle König von Würtemberg, als er die Kornthaler Gemeinde anerkannte. Man könnte sagen, daß es sich anders verhalte mit einer kirchlichen Gemeinschaft von größerem Umfang, als mit Konventikeln. Indessen bliebe es ja dem Staate auch bei diesen unbenommen, hinsichtlich ihrer Lehre und ihrer Einrichtung sich jede mögliche Garantie zu verschaffen, bevor er ihnen Duldung zusagt. Die geringere Anzahl aber von Mitgliedern in Konventikeln macht zwar einen Unterschied, doch nicht im Wesentlichen, da das Recht der religiösen Duldung nicht allein, das Gute und Wahre aber nicht immer Eigenthum der Mehrzahl ist.

Wie aber, wenn nun durch die Duldung separatistischer Vereine bestehende Rechte der Kirche angegriffen würden? Hierauf ist zu erwidern, daß diese nur materieller Art sein können (alle übrigen gelten nur innerhalb der Kirche) und somit die Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht berühren. Ohne also diese zu verletzen, kann der Staat Separatisten, so lange er sie nicht als eine besondere Kirchen-

gemeinschaft anerkannt hat*), zwingen, die der Kirche schuldigen äußeren Leistungen zu entrichten. Die Kirche steht hier in keinem anderen Verhältnisse zu den Separatisten, als der Staat selbst. Wie nun Christus und die Apostel in Beziehung auf den Staat durch Lehre und Beispiel Jeden verpflichten, sich aller bürgerlichen Ordnung zu unterwerfen und Schoß zu geben, dem der Schoß gebührt, und Zoll, dem der Zoll gebührt, ohne zu untersuchen, ob sie billig seien oder nicht: so läßt sich dies Verhältniß auch mit Recht auf die Kirche übertragen, in so weit sie als eine äußere Anstalt im Staate angesehen wird. —

Wenn wir nun zum Schlusse noch das Ergebniß unsrer Untersuchung kurz zusammenfassen wollen, so haben wir zuvörderst bei den Konventikeln wohl zu unterscheiden Form und Wesen. Das Wesentliche, gemeinschaftliche Erbauung, ist unzertrennlich von dem Geiste des Christenthums und als solches eine religiöse Pflicht, so daß also, wenn irgend eine menschliche Gewalt jede Möglichkeit dazu — sei es in der Kirche oder im eignen Hause und außer demselben — entziehen wollte, allerdings der Grundsatz anzuwenden wäre: »Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen.« Da aber die Konventikel das, was sie sind, erst werden durch ihre Form, — durch Zeit und Ort und Art und Weise der Versammlung, die durch kein göttliches Gesetz geboten sind: so kann bei ihnen von jenem Grundsatz nie die Rede sein; sie sind nie absolut nothwendig. Nur die Freiheit, auch außer der Kirche und dem eignen Hause

---

*) Was ganz etwas anderes heißt, als sie dulden.

sich und Andre zu erbauen, kann jeder Christ ansprechen als ein Recht, das zwar, was jene äußere Form betrifft, auch, unbeschadet des Gewissens, freiwillig aufgegeben, aber niemals ohne Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit gewaltsam vorenthalten und aufgehoben werden kann, so lange die Uebung jener Freiheit, im Lichte des göttlichen Wortes angesehen, das Wohl des Staates und der Kirche nicht gefährdet: die Konventikel sind an sich erlaubt. In Rücksicht ihres Nutzens aber dürfen wir nicht vergessen, daß es sich hier um einen Gegenstand der sittlichen Freiheit handelt, deren Folgen nie nach mechanischen Gesetzen im voraus sich bestimmen lassen. Daß sie vielfältig Gutes gestiftet haben, beweiset noch nicht ihren unbedingten Werth, nicht ihren Unwerth an sich, daß sie auch häufig böse Früchte tragen. Nur dieses können wir als ausgemacht ansehen, daß sie, weil mehr geeignet für Erregung, als ruhige und sichere Leitung des religiösen Lebens, in unserer gährungsvollen Zeit nicht heilsam, wenigstens nicht wünschenswerth erscheinen. Von mehr als einer Seite drohen der Kirche, ja dem Christenthume selbst Gefahren, bei denen kein besonnener Freund der religiösen Menschenbildung wünschen kann, daß sie noch gesteigert werden durch neue Wirren und Aergernisse auf dem praktischen Gebiete. Aber möge man dabei auch nicht vergessen, daß solchen Uebeln sich nicht durch äußerliche Macht begegnen läßt, so wenig wie die körperliche Krankheit, an welcher der innere Organismus leidet, durch Amputation gehoben wird. Den frommen Christen mahnt der Anblick unsrer Zeit zum höheren Ernst und Eifer und zur größeren Umsicht in seinem Kreise;

aber sein Glaube und die Erfahrung von achtzehnhundert Jahren geben ihm die Gewißheit, daß ein Höherer und Mächtigerer, als Menschen sind, die Kirche schütze, der nur dadurch, daß er Alles lenkt, die Menschen in dem Glauben läßt, sie thuen Alles. Er wird schon seine Stunde wissen, wo er, wie oftmals schon im Laufe der Weltgeschichte dem Chaos zuruft: »Es werde Licht!«

Anhang

Anhang.

Es würde für die geschichtliche Charakteristik des Konventikelwesens und der Gesetzgebung in Beziehung auf dasselbe von großem Interesse sein, wenn Jemand die verschiedenen dahin gehörigen Verordnungen aus älterer und neuerer Zeit in einer geordneten Uebersicht zusammen stellen wollte. Da dem Verfasser dies die Gränzen seines Büchleins verbieten, so begnügt er sich damit, zur Vergleichung mit den im letzten Abschnitt aufgestellten Grundsätzen hier anhangsweise noch ein paar der allerneuesten Regierungsdekrete beizufügen.

1. Königlich Preußische Kabinetsordre.

»Zur Beseitigung der Zweifel, welche aus den §§. 7. und 10., Titel 11., Theil 2. des Allgemeinen Landrechts über die Gränze erlaubter außerkirchlicher Zusammenkünfte zu Religions-Uebungen und die Ahndung ihrer Uebertretung hergeleitet worden sind, erkläre Ich, daß zu dem häuslichen Gottesdienste nur den Mitgliedern der Familie des Hausvaters und den bei ihm wohnenden, seiner Hauszucht unterworfenen Personen der Zutritt gestattet, jede diese Gränze überschreitende Zusammenkunft zu außerkirchlichen Religions-Uebungen aber, welche ohne obrigkeitliche, bei dem Consistorio der Provinz nachzusuchende Genehmigung erfolgt, verboten ist, und von den Regierungen in Gemäßheit der ihnen durch den §. 11. der Dienst-Instruction vom 23. October 1817 beigelegten Befugniß, wo sie es, nach vorgängiger Berathung mit dem Consistorio der Provinz für erforderlich halten,

sowohl die Strafe der Theilnahme an solchen Zusammenkünften, als auch die Uebertretung der bei Ertheilung der Erlaubniß von dem Consistorio der Provinz vorgeschriebenen Bedingungen festgesetzt und bekannt gemacht werden soll. Diese Meine Bestimmung ist durch die Amtsblätter zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Berlin, den 9. Mai 1834.

(gez.)

Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister Freiherrn von Altenstein.«

Die in vorstehender Kabinetsordre angezogenen §§. des allgemeinen Landrechts für die königlich Preußischen Staaten vom Jahre 1794 lauten in Verbindung mit einigen anderen §§. desselben Titels also:

»§. 7. Jeder Hausvater kann seinen häuslichen Gottesdienst nach Gutbefinden einrichten.«

»§. 9. Heimliche Zusammenkünfte, welche der Ordnung und Sicherheit des Staats gefährlich werden könnten, sollen auch unter dem Vorwande des häuslichen Gottesdienstes nicht geduldet werden.«

»§. 10. Wohl aber können mehrere Einwohner des Staats, unter dessen Genehmigung, sich zu religiösen Uebungen verbinden.«

»§. 13. Jede Kirchengesellschaft ist verpflichtet, ihren Mitgliedern Ehrfurcht gegen die Gottheit, Gehorsam gegen die Gesetze, Treue gegen den Staat und sittlich gute Gesinnungen gegen ihre Mitbürger einzuflößen.«

»§. 20. Eine Religionsgesellschaft, welche der Staat genehmigt, ihr aber die Rechte öffentlicher Kirchengesellschaften nicht beigelegt hat, genießt nur die Befugnisse geduldeter Gesellschaften.«

»§. 21. Jede Kirchengesellschaft, die als solche auf die Rechte einer geduldeten Anspruch machen will, muß sich bei dem Staate gebührend melden, und nachweisen, daß die von ihr gelehrten Meinungen nichts enthalten, was dem Grundsatze des §. 13. zuwider läuft.«

»§. 22. Einer geduldeten Kirchengesellschaft ist die freie Ausübung ihres Privatgottesdienstes gestattet.«

»§. 32. Die Privat- und öffentliche Religionsübung ist der Oberaufsicht des Staats unterworfen.«

---

2. Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Verordnung.

»Zur Festsetzung der Grenze für erlaubte außerkirchliche Zusammenkünfte zu Religionsübungen verordnen wir hiemit, daß zu einem häuslichen Gottesdienste nur den Mitgliedern der Familie des Hausvaters und den bei ihm wohnenden, seiner Hauszucht unterworfenen Personen der Zutritt gestattet, jede, diese Grenze überschreitende Zusammenkunft zu außerkirchlichen Religionsübungen aber, wenn sie ohne obrigkeitliche, bei Unserer Regierung nachzusuchende Genehmigung statt findet, verboten sein soll. Indem Wir vor Ueberschreitungen dieser Verfügung landesväterlich, jedoch ernstlich warnen, befehlen Wir zugleich allen Obrigkeiten, solche separatistische Versammlungen nicht zu dulden und die Veranstalter und Theilnehmer derselben sofort Unserer Regierung anzuzeigen, damit nach Befinden weiter gegen dieselben verfahren werden kann. Wonach sich ein Jeder zu richten.

Gegeben durch Unsere Regierung, Schwerin, am 30. Mai 1836.

Friedrich Franz.

(L. S.) L. H. von Plessen.«

---

3. Königlich Baiersche Verfügung.

Es wurde oben in einer Note S. 38, aus der Krit. Prediger-Bibliothek von Röhr, die Nachricht angeführt, daß im Namen der protestantischen Gesammtgemeinde in Baiern das Oberkonsistorium bei dem Könige um Gestattung der Privat-

erbauungsstunden eingekommen sei. Aus demselben Blatte wiederholen wir hier folgende darauf bezügliche Notiz: »Se. Majest. haben keinen Anstand genommen, so lange Allerhöchstdieselben nichts Anderes verfügen, diesem Wunsche genehmigend entgegen zu kommen. Allerhöchstdieselben setzten jedoch hierbei ausdrücklich voraus: 1) daß die betreffenden Versammlungen stets nur auf den Grund erlangter Konsistorial-Bewilligung und unter Leitung des Ortspfarrers oder Pfarrverwesers oder eines von dem Pfarrvorstande hierzu bezeichneten Hülfsgeistlichen Platz greifen; 2) daß nur in der Kirche, in dem Schulzimmer, oder in dem Pfarrhause, nie aber in Privatwohnungen dieselben gehalten würden; daß 3) das Stattfinden solcher Versammlungen durch Verkündigung von der Kanzel zur Kenntniß der Pfarrgenossen gelange; daß 4) Zeit und Ort (nach §. 76. lit. a. der zweiten Verfassungs-Beilage) durch die geistlichen und weltlichen mittelst Gesammtbeschlusses im Allgemeinen festgesetzt und sofort Tag und Stunde jeder einzelnen Versammlung der örtlichen Polizeibehörde angezeigt, und daß 5) neben den obrigkeitlichen Personen jedem Mitgliede der Pfarrgemeinde der Zutritt gestattet werde.« S. Krit. Predigerbibliothek 17. Bd. (1836) 5. Heft S. 953.

Berichtigungen.

S. 7. Z. 2. (des Textes) v. u. setze nach **werden** ein (,).

: 10. : 1. : : v. o. : vor **oder** ein (,).

: 14. : 5. v. u. statt **Speners** schr. **Spener's**.

: 19. : 7. v. o. : **christlichen Sinn** lies **christlichem Sinne**.

: 24. : 8. v. o. setze nach **Blumen** ein (,).

: 25. : 17. v. o. ist so vor **oft** zu tilgen.

: 27. : 8. v. o. ist **uns** vor **nun** einzuschieben.

: 27. : 14. v. o. ist **nie** nach **zumeist** zu setzen und in der folgenden Zeile **nur** nach **stets** einzuschieben.

: 33. : 4. v. o. ist das (,) nach **stößt** zu tilgen.

: 40. : 2. (des Textes) v. u. lies **am Geiste** statt **im Geiste**.

: 57. : 13. v. o. ist nach **sie** einzuschalten: **in dieser Zeit**.

: 61. : 4. v. o. ist das (?) zu tilgen.

: 63. : 13. v. o. lies: **die Schuld allein** statt **alle Schuld**.

Andre kleine, nicht angezeigte, Unebenheiten der Interpunktion möge der gütige Leser mit der Entfernung des Verfassers vom Druckorte entschuldigen.

II. Religiöser Zustand des Reichs.
a) Römisches Heidenthum und Christenthum. b) Christen unter Trajan.

III. Zustand der schönen Künste unter Trajan.
a) Ueber den Begriff der classischen Kunst.
b) Baudenkmale Trajans.
1) Straßen. Posten. 2) Brücken. 3) Wasserbauten. Bäder. Häfen. Kanäle. Wasserleitungen. 4) Gebäude. Porticus. Circus. Forum. Odeum. Gymnasium Bibliothek u. s. w.
c) Bildhauerei. d) Malerei. c) Oeffentliche Spiele. Geschmack und Leben der Großen.

IV. Zustand der Wissenschaft unter Trajan.
a) Erziehung und Unterricht. b) Trajans gelehrte Bildung und sein Verhältniß zu den Gelehrten.

V. Quellen und Hülfsmittel zur Geschichte Trajans und seiner Zeit.

VI. Rückblick auf Trajans Charakter und Zeit.

Eine kritische Geschichte des Römischen Kaisers **Trajan** gehört ganz gewiß unter die eben so schwierigen als interessanten Resultate der historischen Forschung. **Trajan** muß unter die größten Regenten-Genien gezählt werden, welche die Geschichte aufzuzeigen hat; er hat überall nur Wenige seines Gleichen gefunden. Er war ein gewaltiger Krieger, Gesetzgeber, Staatsmann, und — was man bei dem Größten so oft vermißt — ein vortrefflicher Mensch.

Unter seiner Herrschaft waren die Grenzen der Römischen Welt am ausgedehntesten und die Macht der Römer stand auf ihrem höchsten Puncte. Leider aber fließen die Hauptquellen seiner Geschichte nur sparsam; das Beste ist verloren gegangen; daher eine vollständige und erschöpfende Darstellung des großen Mannes und seiner Wirksamkeit nur mühsam und von vielen Seiten her nicht ohne scharfe Kritik und kunstvolle Combination zusammengebracht werden kann.

Wir versichern indessen, daß dieses in reichlichem Maaße in dem Werke geschehen ist, welches wir einem verehl. Publico hiedurch ankündigen. Der Verfasser desselben, Herr Dr. **Francke** in **Wismar**, ist der historischen Welt nicht unbekannt mehr; sein **Arnold von Brescia**, schon vor vielen Jahren geschrieben, so wie sein **Feldzug der Mecklenburger im Befreiungskriege** haben sich einen rühmlichen Namen gemacht. Jahrelange unablässige und mühsame Studien haben ihn endlich zu der Hoffnung ermuthigt, als Herold eines der größten Menschen nicht unwürdig auftreten zu können.

Der Umfang und die Bogenzahl des Werkes mögen im Allgemeinen die Umständlichkeit bezeichnen, womit er seinen Gegenstand behandelt hat, und die angegebenen Rubriken die Genauigkeit verbürgen, die man über jedes Einzelne in dieser mächtigen Reichsverwaltung zu erwarten hat.

Das Werk wird 40 Bogen in groß Octav umfassen und 3½ Rthlr. kosten. Das schönste Druck-Velin-Papier entspricht dem Gegenstande.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Güstrow, im Januar 1837.

Opitz & Frege.

Gedruckt bei G. C. Schmidt in Lübeck.